



MUS *falter*

Die Zeitschrift der Macintosh Users Switzerland

Nr. 2 April–August 2013



**MUS-Exkursion ins Berner Oberland:
Lötschberg-Basistunnel und Tropenhaus Frutigen**

Neuer Mac Pro muss sich zuerst bewähren OS X 10.9 Mavericks kommt im Herbst

iOS 7 mit komplett
neuem Design

▶▶▶ Seite 12

Roboter – die Faszination
der Zukunftstechnik

▶▶▶ Seite 16

Mac als Trainingscenter
für die Denkschulung

▶▶▶ Seite 20

Eine attraktive Exkursion ins Berner Oberland

Am Sonntag, 22. September, organisiert MUS eine Exkursion zum Lötschberg-Basistunnel mit Besuch im Tropenhaus Frutigen. Die TeilnehmerInnen erhalten Impressionen einer einzigartigen Symbiose von Natur, Technik und Energie.

Auf einem geführten Rundgang durch den Lötschberg-Basistunnel erfahren die TeilnehmerInnen alles über die Entstehung und den Tunnelbetrieb – inklusive Besichtigung der breitesten Treppe Europas beim Tunnelportal. Anschliessend erleben sie im Tropenhaus, wie die Abwärme aus dem Tunnel zur Zucht von tropischen Pflanzen und sibirischen Stören (Kaviarproduktion) praktisch genutzt wird.

Mit einer Scheitelhöhe von 828 Meter über Meer und einer Länge von 34,6 km ist der Tunnel zwischen Frutigen und Raron momentan der tiefste und längste im ganzen Alpenraum.

Das Jahrhundertbauwerk zählt weltweit zu den modernsten, sichersten und technisch komplexesten seiner Art. Mit einem Kleinbus gelangen die TeilnehmerInnen ins unterirdische Tunnelsystem, besichtigen die Betriebszentrale Mitholz und die Versuchsstrecke im Massstab 1:1. Einen spektakulären Einblick in die Hauptröhre erhalten die Besucher durch die Spezialfenster in der Tunnelwand. Dabei gibt es interessante Infos über das Sicherheitsdispositiv im Tunnel, z. B. den Lösch- und Rettungszug oder die 320 Meter breite Interventionstreppe am Nordportal, der breitesten Treppe Europas.



Das Bahntunnelportal im Lötschberg-Basistunnel (ganz oben), die Lüftungszentrale Mitholz und das Tropenhaus Frutigen, in welchem die Tunnelabwärme verwertet wird (unten).





Erneuerbare Energien und die Verwertung von Abwärme

Aus dem BLS-Eisenbahn-Basistunnel durch den Lötschberg fliessen jede Sekunde rund 100 Liter Bergwasser. Im Tropenhaus wird diese Wärmeenergie auf sinnvolle Weise genutzt: in der ausgedehnten Anlage werden Fische und Pflanzen gezüchtet.

Für die Zukunft der Menschheit sind alternative Formen des Umgangs mit Energie von entscheidender Bedeutung. Im Tropenhaus Frutigen werden dafür geeignete Wege gezeigt und in der Praxis genutzt. Der grösste Teil der benötigten Energie wird dem warmen Bergwasser aus dem Lötschberg-Basistunnel entnommen. Der Bedarf an Restenergie wird über zusätzliche, ebenfalls nachhaltige Quellen gedeckt – nämlich Sonne, Wasser und Biomasse. Die TeilnehmerInnen an der MUS-Exkursion können die verschiedenen Aspekte der Energieproduktion und Energienutzung auf anschauliche Weise erleben. Hautnah kann in einer informativen Ausstellung mitverfolgt werden, wie die vorhandene Abwärme aus dem Lötschberg-Basistunnel in der Praxis effizient genutzt wird.

Tropische Pflanzen und eine Störzucht in den Alpen

Das Tropenhaus Frutigen ist ein sehr attraktives Ausflugsziel. Hier gedeihen exotische Pflanzen, und in grossen Becken schwimmen Wärme liebende Fische. Die im Tropenhaus produzierten Nahrungsmittel – darunter speziell der Stör und sogar der erste und einzige Schweizer Kaffee – kommen in den Restaurants frisch auf den Tisch.

Die weltweiten Fischbestände sind teilweise dramatisch zurückgegangen. Eine sinnvolle Alternative zum traditionellen Fischfang im offenen Meer ist die Aquakultur – die Aufzucht von Fischen in Gehegen, die im Wasser liegen. Das Tropenhaus Frutigen leistet auf diesem Gebiet Pionierarbeit.

In seinen Becken werden Sibirische Störe gezüchtet, die ein delikates Fleisch sowie die begehrte Delikatesse Kaviar liefern. Durch die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern wird sichergestellt, dass die Tiere möglichst artgerecht gehalten werden.

Detaillierte Angaben zum Ausflug ins Berner Oberland gibt es auf der letzten Seite dieses «Falters».



Blühende Bananenstaude.

Der gross angekündigte Mac Pro muss sich zuerst bewähren

Apple CEO Tim Cook versprach für 2013 einen Quantensprung beim Mac Pro, um die leistungshungrige Klientel bei der Stange zu halten. Ein relativ einfach zu erreichendes Ziel, denn die Innereien der aktuellen Mac Pro Reihe sind trotz letztjährigem Pseudo-Update über drei Jahre alt. Die Technologie hat sich inzwischen rasant weiterentwickelt. Doch eigentlich wird von den Erfindern des iPhone und iPad viel mehr erwartet als blosser Produktpflege. Profianwender hoffen nicht nur auf einen gestylten Power-Boliden mit vielfältigen Erweiterungsoptionen, sondern auch auf entsprechende Software für die nächste Workstation-Generation aus Cupertino.

■ Marcel Büchi

An der WWDC in San Francisco wurde das Geheimnis (endlich) gelüftet: Tim Cook präsentierte den neuen Mac Pro,



Das elegante Design des Mac Pro.

der allerdings erst gegen Ende Jahr auf den Markt kommen wird und bei dem zurzeit noch viele Fragen – speziell auch der Preis – offen sind.

Der zukünftige Mac Pro sieht schick aus. Ob der schwarze Zylinder auch praktisch ist, muss sich erst noch zeigen. Als Star-Wars-Fan hätte ich natürlich eine schwarze Kugel – ähnlich dem Todesstern – bevorzugt. Das Konzept des nur extern erweiterbaren Rechners schränkt das Zielpublikum stark ein.

Die wesentlichen Eckpunkte

Die Eckpunkte des Mac Pro 2013 sind ein Intel-Xeon-E5-Prozessor mit bis zu zwölf Kernen, zwei AMD-FirePro-Grafikkarten,

vier Steckplätze für wahrscheinlich maximal 64 GB Arbeitsspeicher und Thunderbolt 2 mit bis zu 20 Gbit/s Bandbreite. Die AMD-GPUs unterstützen bis zu drei hochauflösende 4K-Displays und OpenGL, aber kein CUDA, das zum Beispiel After Effects für Videoprofis massiv beschleunigt. Wie bei den diesjährigen Laptops kommt PCI-Express-Flash-Speicher zum Einsatz, wobei Apple wohlweislich keine Kapazitäten und Preise veröffentlicht. Die Kosten für angemessene zwei bis vier TB Flash-Speicher dürften astronomisch hoch sein. Weniger als ein TB Massenspeicher sind bei 4-GB-Festplatten und 3-TB-Fusion-Drives kaum vertretbar. Der Preis des

Vor- und Nachteile des neuen Mac Pro sowie viele offene Fragen

- + State of the Art Industriedesign
- + Kleines und kompaktes Gehäuse
- + Zwei AMD-FirePro-Grafikprozessoren
- + Unterstützung für bis zu drei 4K-Displays
- + Schneller PCI-Express-Flash-Speicher
- + Thunderbolt 2 und USB 3
- + Leiser Betrieb
- Erweiterungen nur extern (Kabel, Platz, Lärm, Strom)
- Kein Platz für zusätzlichen Massenspeicher
- Keine PCI-Express-Steckplätze
- Nur ein Prozessor mit 12 Kernen
- Keine Nvidia-Grafikkarte mit CUDA-Support
- Vier RAM-Steckplätze
- Vier USB-3-Anschlüsse (wie beim iMac und beim Mac mini)
- Kein 10-Gigabit-Ethernet (NAS, SAS, Interprocess Communication)
- Kein optisches Laufwerk (beispielsweise Blu-ray)
- Kein Dual-Link-DVI-Anschluss für 30"-Bildschirme
- Unpraktisches Gehäuse für Serverbetrieb
- Bisheriges Mac-Pro-Equipment ziemlich inkompatibel
- ? Preise
- ? Konfigurationsmöglichkeiten beim Kauf (beispielsweise nur eine GPU)
- ? Maximaler Arbeitsspeicher
- ? Massenspeicheroptionen
- ? Performance mit echten Applikationen (nicht nur Fließkommaleistung)
- ? Nachträgliche Aufrüstung (zum Beispiel CPU, GPU)
- ? Zielpublikum der eingeschränkten Workstation
- ? Stromverbrauch und Wärmeentwicklung
- ? Passendes 4K-Display, Tastatur und Maus von Apple



Ein erster Blick auf das Innenleben des neuen Mac Pros.



Bilder: Apple

eleganten Zylinders dürfte aufgrund der verbauten Komponenten deutlich höher liegen als bei den Vorgängermodellen. Wenn man die hohen Apple-Margen kennt und die Produktion des neuen Macs in Amerika mitberücksichtigt, dann wird der Tube ganz sicher kein Schnäppchen sein.

Tolles Design einerseits, nur externe Erweiterbarkeit andererseits

Der etwa 25 cm grosse, schwarze Zylinder führt die Wärme über ein zentrales Lüftungssystem ab. Die Komponenten sind im Innern dreieckig angeordnet. Das Industriedesign sichert dem Mac Pro garantiert einen Platz im Kunstmuseum. Ob Fotografen, Filmproduzenten, Musiker, 3D-Spezialisten und Server-Betreiber ebenso viel Freude daran haben werden, bezweifeln die Experten. Die meisten professionellen Anwender benötigen neben hoher Prozessor- und Grafikleistung Unmengen an Massenspeicher sowie vielfältige Erweiterungs- und Ausbauoptionen.

Apple schrumpft den neuen Mac Pro auf etwa einen Achtel der Grösse des aktuellen Towers. Um dies zu erreichen, wird auf den wichtigsten Vorteil des alten Systems verzichtet. Im Innern fehlt der Platz, um den Mac mit zusätzlichen Komponenten zu erweitern. Die mutige Entscheidung, voll auf externe Geräte zu setzen, bringt das grosse Chaos auf den Schreibtisch zurück. Kabelsalat, Platzmangel und die Suche nach freien Steckdosen für Netzteile ist vorprogrammiert. Steve Jobs wäre über diesen Rückschritt sicher «not amused». Was nützt dem

Kunden ein leiser und sparsamer Mac-Zylinder, wenn die Peripherie laute Lüfter hat und unnötig Strom verbraucht? Externe Erweiterungen sind zudem meist teurer als interne. Die Zuverlässigkeit des Gesamtsystems sinkt mit jedem zusätzliche Gerät und Netzteil.

Schnittstellen sind Mangelware

Sechs Thunderbolt-2-, vier USB-3- und zwei Gigabit-Ethernet-Anschlüsse sowie ein HDMI-1.4-Anschluss sollen es richten. Was nach viel aussieht, könnte sich rasch als Flaschenhals erweisen. Apple verspricht bis zu sechs Peripheriegeräte in Reihe pro Thunderbolt-2-Anschluss, was sich in der Praxis zuerst bewähren muss. Thunderbolt dient primär zum Anschluss von Bildschirmen mit Mini-DisplayPort. Die Schnittstelle fristet nach wie vor ein Nischendasein, ganz zu schweigen vom exklusiven Thunderbolt 2. Acer hat sich als erster PC-Hersteller davon verabschiedet. Zwei Displays, zwei RAID's für Daten und das Backup, ein PCI-Erweiterungsgehäuse, Thunderbolt auf FireWire-Adapter für HDV-Kamera und so weiter. Das heisst, die Thunderbolt-Anschlüsse sind rasch aufgebraucht. Das gilt auch für die wenigen USB-Interfaces. SuperDrive, Blu-ray-Brenner, Drucker, Scanner, Tastatur und Maus, mobile Backup-Festplatten, USB-Speichersticks, Digital-/Videokamera, Audio-/Videointerfaces, Lautsprecher usw. sind keine Seltenheit. Was macht man mit jenem spezialisierten Equipment, das nicht direkt via Thunderbolt oder USB 3 angeschlossen werden kann?

Das Risiko, dass den Mac Pro Tube das gleiche Schicksal ereilt wie den Power-Mac G4 Cube aus dem Jahr 2000, ist nicht zu unterschätzen. Erweiterbarkeit und Konfigurationsmöglichkeiten sind im Vergleich zu den Vorgängern massiv eingeschränkt. Apple setzt voll auf über Thunderbolt 2 und USB 3 angeschlossene externe Peripherie. Welche Configure to Order (CTO) Optionen erhältlich sind, sollte sich bis Ende Jahr klären. Apple hat ausser dem Mac Pro keinen echten Desktop-Computer im Sortiment. Die Preispolitik wird am Schluss entscheiden, ob die Kunden zum Mac Pro oder zum iMac greifen. Der aktuelle 27"-iMac weist ein ausgezeichnetes Preis-/Leistungsverhältnis (inklusive Monitor) auf.

Leistungsstarke Grafikkarten

Sapphire Radeon HD 7950

Die Radeon HD 7950 Mac Edition High-End-Grafikkarte von Sapphire ist kompatibel mit Mac-Pro-Modellen seit 2008, die über einen freien PCI-Express-Steckplatz verfügen. Sie kann unter OS X 10.7.5 Lion und 10.8.3 Mountain Lion verwendet werden. Die Grafiklösung basiert auf der aktuellsten Graphic-Core-Next-Architektur von AMD. Sie steigert die Grafikleistung – von Spielen bis hin zum Filmschnitt – signifikant.

Die Sapphire HD 7950 besitzt drei GB GDDR5-Speicher, einen HDMI-Port mit 3D-Unterstützung, zwei Mini-Display-Port-Anschlüsse und einen Dual-Link-DVI-Anschluss. Die PCI-Express-3.0-Karte kann über ein umschaltbares BIOS in einem Mac oder PC eingesetzt werden.

EVGA GeForce GTX 680

EVGA kündigt die GeForce-GTX-680-Mac-Edition-Grafikkarte für Mac Pros seit 2008 an. Mit Nvidia GPU Boost Technology, 1536 CUDA-Kernen und 2 GB Video-RAM ist die PCI-Express-2.0-Karte für Videoverarbeitung, wissenschaftliche Simulationen und 3D-Berechnungen prädestiniert.

Zwei Dual-Link-DVI-Anschlüsse, HDMI und DisplayPort unterstützen bis zu vier Displays. Die Highend-Karte läuft ab OS X Mountain Lion 10.8.3 sowie Windows XP. Sie ist bestens geeignet für CUDA-optimierte Adobe-Software wie Photoshop, Premiere Pro, After Effects oder Speed-Grade. ■ MB

MacBook Air – gedrosselter Dauerläufer mit Wi-Fi-Exploit

Apple erneuerte die MacBook Air mit 11.6 Zoll und 13.3 Zoll ohne einen tiefgreifenden Innovationsschub. Mehr als alten Wein in neuen Schläuchen darf man trotz der Integration von Haswell nicht erwarten.

Intels Haswell-Prozessor-Mikroarchitektur verschafft den Modellen eine längere Netzunabhängigkeit, wobei diese auf Kosten der Leistung geht. Die Taktfrequenzen sind gegenüber der letzten Generation reduziert. Die Leistungssteigerung ist deshalb bescheiden und in ei-

nigen Benchmarktests fallen die Neuen sogar gegenüber den Vorläufern zurück. Die Grafik-Power wurde mit dem HD Graphics 5000 ordentlich verbessert, aber Wunder wie mit einem dedizierten Grafikprozessor liegen nicht drin. Der flinke Flash-Speicher sorgt für flüssigeres Arbeiten und Wi-Fi 802.11ac erhöht theoretisch den Datendurchsatz.

Am Gehäuse und Display wurde nichts geändert, was enttäuschend ist. In Sachen Screen hat die PC-Konkurrenz Apple klar hinter sich gelassen. Vielleicht

kann man ja die nächste MacBook-Air-Generation mit Retina-Display zu einem schwarzen Stab zusammenrollen.

Das Ultrabook hat seit dem Erscheinen überraschend viele Schwächen. Der Klassiker betrifft – wie könnte es anders sein – Wi-Fi-Probleme. Weiter plagen die Käufer Bildschirmflackern mit Adobes Photoshop und die un stabile Lautstärkeinstellung. Es bleibt zu hoffen, dass Apple die Kinderkrankheiten bald per Software-Update ausmerzt.

■ Marcel Büchi

Vor- und Nachteile der neuen MacBook-Air

- + Gesteigerte Batterielaufzeit
- + Schnellere Flash-Architektur
- + Verbesserte Grafikleistung
- + Wi-Fi 802.11ac
- Altes TFT-Display, kein Retina-Display
- Dürftige Leistungssteigerung
- Unverändertes Gehäuse
- Breiter Rand rund um den Bildschirm
- Keine integrierte Grafikkarte
- Keine pulsierende Schlafanzeige
- Kein SD Card Slot beim 11.6"-Modell



Apple aktualisierte die Retina-MacBooks und senkte die Preise

Apple senkte im Februar den Preis für die MacBook Pro und Air mit Retina-Display. Die Retina-Modelle bieten zusätzlich mehr Prozessor-Power. Die Grafik, RAM und der Flash-Speicher blieben dagegen unverändert.

Das 13.3-Zoll-MacBook-Pro mit Retina-Display wurde günstiger und ist ab 1699 Franken erhältlich. Beim 2.5-GHz-Dual-Core-i5-Notebook mit 128 GB Flash-Speicher spart man 230 Franken. Gleichzeitig lancierte Apple das 13.3-Zoll-Modell mit 2.6-GHz-Chip und 256 GB Flash-Speicher für 1899 Franken. Das ist eine Einsparung von 380 Franken. Sämtliche CPU-Taktfrequenzen erhöhten sich um 100 MHz. Das 13.3-Zoll-

MacBook-Air mit 256 GB Flash-Speicher kostet 1549 Franken, was einer Preissenkung von 150 Franken entspricht.

Die Aktualisierung der 15.4-Zoll-Retina-MacBooks beschränkte sich nicht nur auf die um 100 MHz gesteigerte Taktfrequenz der 2.4-, 2.7- oder 2.8-GHz-Quad-Core-i7-Prozessoren. Sie beinhaltet auch Modifikationen beim Motherboard und Flash-Speicher. SanDisk scheint Samsung als Flash-Lieferanten abzulösen, was zu etwas schlechteren Transferaten führte.

Probleme mit den anfänglich laut drehenden Lüftern behob Apple mit einem Firmware-Update. Die Preise reduzierten sich durchwegs um 50 Franken. Sie beginnen bei 2399, respektive 3099 Franken am oberen Ende der Modellreihe.

Die aktualisierten Modelle bieten neben den gesenkten Preisen nicht viel Neues. Grafikleistung und Flash-Speicher blieben unverändert. Der Arbeitsspeicher ist weiterhin auf 8, beziehungsweise 16 GB begrenzt. Erst Intels nächste CPU-Architektur (Haswell, siehe Text oben) verspricht 10 Prozent mehr Power. Der integrierte Grafikern HD Graphics 4600 soll je nach Auflösung und 3D-Szene bis zu 50 Prozent mehr Grafikleistung liefern. Mit einem dedizierten Grafikbeschleuniger von AMD oder Nvidia dürfte das hochauflösende Display noch mehr Freude machen. Das günstige Google-Chromebook «Pixel» hat übrigens das MacBook-Pro-Retina mit einer Punktdichte von 239 ppi an der Spitze abgelöst.

■ Marcel Büchi

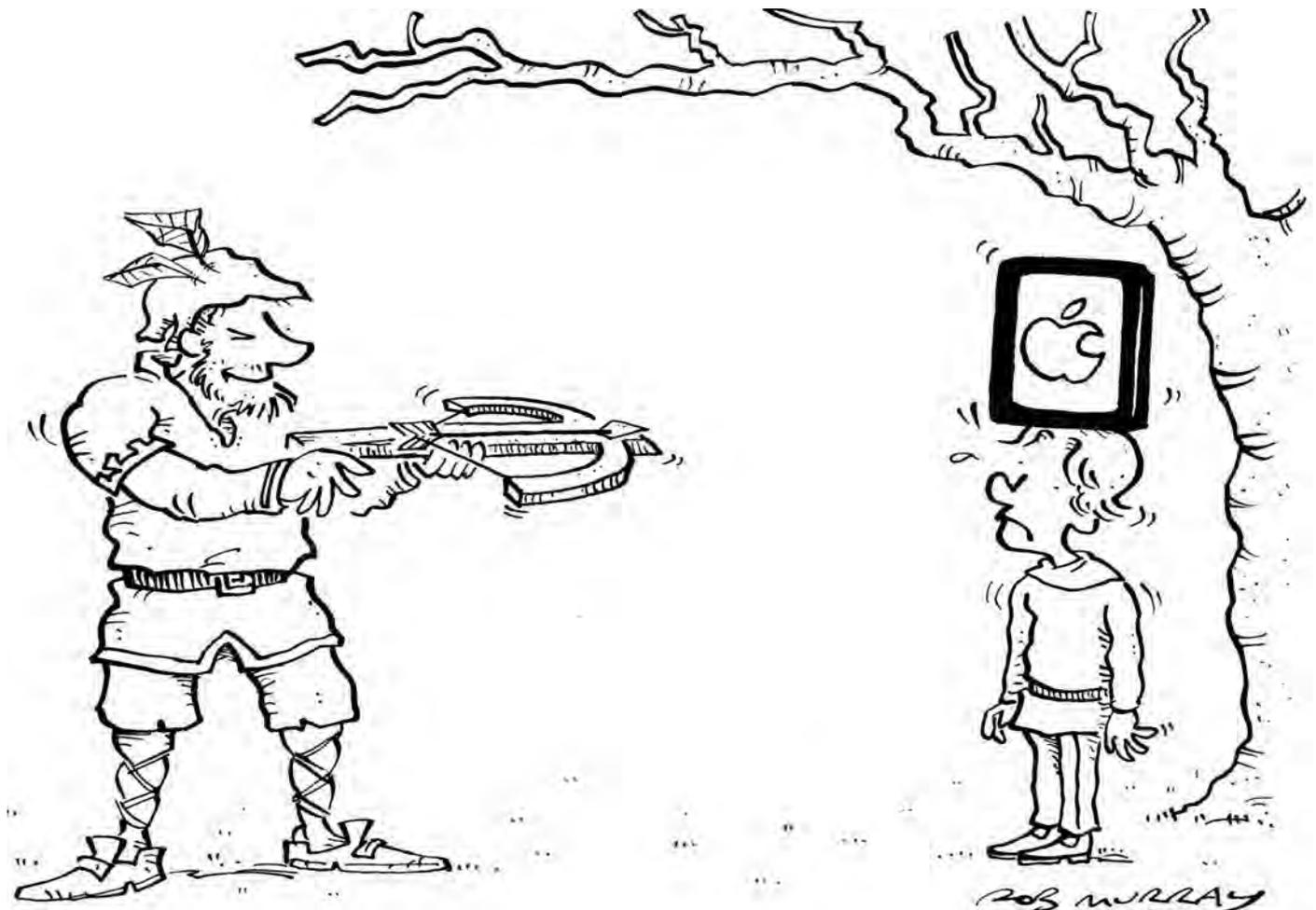
Jony Ives Design-Manie, Close-Button und teure Abfalleimer

Wir schreiben das Jahr 2013. Die Post-Steve-Jobs-Ära ist angebrochen. Die Produkte tröpfeln nur noch mager aus Cupertino. Das Wenige, das herauskommt, strotzt vor Kinderkrankheiten wie das neue MacBook Air. Die erfolgshungrigen Kalifornier lassen Innovation und Überraschungsmoment vermissen. Apple wird immer mehr zur berechenbaren 08/15-Firma. Mavericks ist ein Schatten seiner selbst. OS X stirbt im Jahresrhythmus. Das iOS-7-Design verleidet nach kurzer Zeit. Mit dem neuen Mac Pro wird das Luxus-Nischenprodukt in eine noch elitärere Nische gedrängt. Der «Eimer» wird dank nummerierter und limitierter Auflage nur für Steinreiche erschwinglich sein.

Jony Ive versteht einiges vom Hardware-Design, respektive er verstand vor dem Mac Pro 2013 viel davon. Aber bitte lasst den Briten nicht an die Mac- und iOS-Software heran. Spätestens seit der iOS-7-Vorschau und dem Mavericks-Schliessen-Knopf in der Werbung – das grosse «X» im Kreis – läuten die Alarmglocken Sturm. Die Farbleckser auf dem Homescreen sind ein Rückschritt. Filigrane, hellgraue Designerschrift auf weissem Hintergrund. Buttons und Links müssen gesucht werden und sind nicht mehr intuitiv erkennbar. Oder ist alles Absicht, damit die Konkurrenz die Fehler kopiert, während Apple den Schrott still und heimlich vergoldet? OS X geht früher oder später den «Gulli»

hinunter. Ich dachte mir, schlimmer als Skeuo-morphismus und iOS-ifikation von Scott Forstall kann es nicht werden. Stellt euch einmal das OS-X-GUI mit dem schrecklichen iOS-7-Abklatsch vor. Mir wird speiübel. Sorry, aber so kann es nicht weitergehen. Der englische Ritter kata-pultiert uns direkt in die Computer-Steinzeit zurück. Er kupfert vom flachen Windows-8-Stil ab und Microsoft lacht sich ins Fäustchen. Ein Graus der Superlative. Die Apokalypse naht. Tim Cooks Stuhl wackelt.

Der Apfelbeisser



Sämtliche Tell-Festspiele in der Schweiz erhalten ein Update!

Cartoon: Rob Murray / www.esharp.eu



Mavericks ist ein Big-Wave-Surfspot zum Wellenreiten in Nordkalifornien. Bild: Shalom Jacobovitz / Wikimedia Commons

OS X 10.9 Mavericks – viele Neuerungen waren überfällig

Der Name des neuen Mac-Betriebssystems OS X 10.9 erinnert mich spontan an den Actionfilm «Top Gun – sie fürchten weder Tod noch Teufel» mit Tom Cruise als Kampfpilot «Maverick». Damit wäre der spannende Teil des an der WWDC in San Francisco präsentierten Betriebssystems eigentlich schon erzählt.

■ Marcel Büchi

Ab Herbst soll OS X Mavericks im App Store stehen. Die Werbung zeigt eine grün-blaue Welle, die von einem weissen Kreis mit schlankem Kreuz beziehungsweise grossem «X» dominiert wird. Ironischerweise wird genau dieses Symbol beim Mac und bei Windows zum Schliessen von Fenster verwendet. Ein schlechtes Omen.

Power User Features

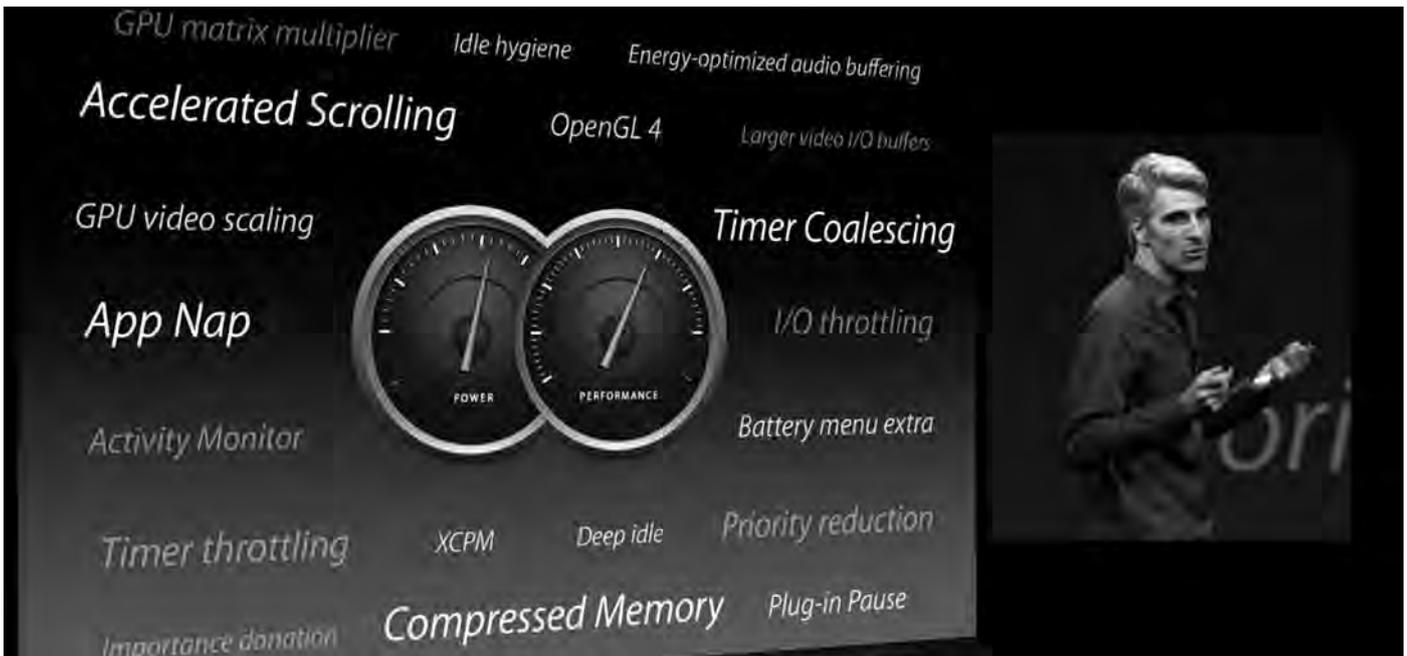
Via Finder-Tabs lassen sich mehrere Finder-Fenster in einem Fenster bündeln.

Das ganze funktioniert und sieht ähnlich aus wie in Safari, welches die Tabs ebenfalls als Nachzügler erhielt. Dateien können zwischen den Tabs verschoben werden. Der Finder musste auf diese nette Erweiterung Jahre warten. Tags oder Schlagworte ersetzen im Finder

mehr oder weniger die farbigen Etiketten. Ein oder mehrere Schlagworte können einer Datei zugeordnet werden, um sie besser zu verwalten und zu finden. Beim Speichern eines neuen Dokuments können neue Tags hinzugefügt werden. Leider stehen – wie bei den Etiketten –



OS X Mavericks wird man demnächst aus dem App-Store herunterladen können.



Apples Software-Engineering-Chef Craig Federighi präsentierte an der WWDC in San Francisco das neue Betriebssystem.

nur acht Farben zur Auswahl. Wer jetzt glaubt, Apple hätte zur Abwechslung etwas Neues erfunden, den muss ich enttäuschen. Tags gibt es in Apps schon seit geraumer Zeit. Ein ausgereiftes Tagging bietet zum Beispiel der Informationsverwalter YoJimbo.

Verbesserter Bildschirmsupport

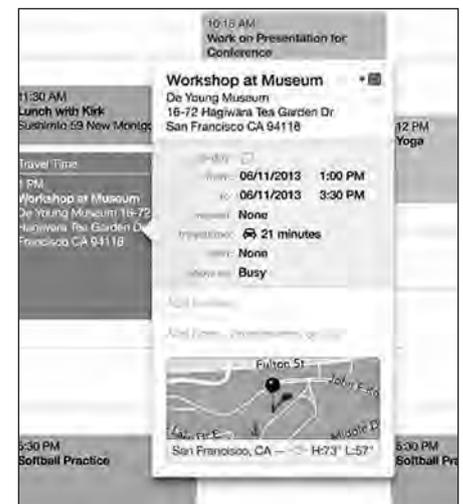
Der Support für mehrere Bildschirme wird endlich verbessert. Jedes am Mac angeschlossene Display hat jetzt seine eigene Menüleiste, während ein Screen das Dock monopolisiert. Bisher war es ein Trauerspiel, Apps im Vollbildmodus auf mehr als einem Monitor zu betreiben. Hoffentlich implementiert Apple mehr als nur interessante Multi-Display-Ansätze.

Energieeffizienz und Performance

Neue Kerntechnologien – wie Timer Coalescing, App Nap, Safari Power Saver, Prozess-Pro-Tab-Architektur und komprimierter Arbeitsspeicher – sollen den Mac stromsparender, reaktionsfähiger und auch stabiler machen. Ich erspare den Lesern die technischen Details. Ernüchternd ist, dass diese Low-Level-Optimierungen nicht schon längst im modernen Mac OS eingebaut sind. So fortschrittlich, wie uns Apple immer weismachen will, ist OS X eben doch nicht. Anscheinend gibt es neben Adobes Flash noch weitere notorische Stromfresser. Apropos Speicherkomprimierung: vielleicht erinnert sich noch jemand an den Verkaufsschlager RAM Doubler von Connectix. Krallt sich nun

Safari noch mehr Arbeitsspeicher oder geht es doppelt so lange, bis der Browser das System in die Knie zwingt?

iBooks, Karten und iCloud Keychain schaffen den Sprung zum Mac. Die Kalender- und Benachrichtigungs-Apps sowie Safari 7 werden aufgemotzt. OS X Server lockt mit SMB2 statt AFP fürs File-Sharing und mit einem effizienteren Caching Server. Mavericks hat für eine kostenpflichtige Aktualisierung leider nicht viel Fleisch am Knochen. Schade dass sich Apple nicht ehrgeizigere Ziele steckt – Abzockerei made in California. Was bleibt vom halbherzigen OS-X-10.9-Upgrade am Schluss übrig? Leider wenig Substantielles. Wie wäre es mit «Wellen, Tabs und Tags» oder mit «Sun fun and nothing to do»?



Tags im Finder sorgen für eine bessere Ordnung, und im neuen Kalender wurden Karten mit Routenplaner integriert.



Mac OS X – nach den Raubkatzen kommt jetzt Kalifornien zum Zug

Mit OS X 10.9 steht ein neues Apple-Betriebssystem in den Startlöchern. Nachdem bei den letzten Versionen der Codename immer eine Raubkatze war, wird jetzt mit der neuesten Version des Betriebssystems mit Mavericks ein neuer Name gewählt. Man wechselt von Raubkatzen zu Orten in Kalifornien, die Apple inspirieren. Mavericks ist eine weltbekannte Surfer-Location im Norden Kaliforniens. Es ist Zeit, die letzten Betriebssystemversionen Revue passieren zu lassen.

■ Marcel Büchi

Die Betriebssystemversionen bis OS X 10.8 wurden von Apple intern nach Raubkatzen benannt. Ab Version 10.2 (Jaguar) benutzten die Kalifornier diese Codenamen auch zur Vermarktung. Zudem wurden die Bezeichnungen ab diesem Zeitpunkt auf den Verpackungen und Datenträgern aufgedruckt. Die aktuelle Version 10.8 trägt den Namen Mountain Lion und wird ohne den Zusatz «Mac» als OS X vertrieben. Die Bezeichnungen Panther (10.3), Tiger (10.4), Leopard (10.5), Snow Leopard (10.6), Lion (10.7) sowie Mountain Lion (10.8) sind eingetragene Warenzeichen von Apple, während die älteren Codenamen Cheetah (10.0) und Puma (10.1) nie registriert wurden.

Der Name des Betriebssystems OS X 10.2 Jaguar wurde erst später nachträglich registriert. Zwischenzeitlich hatte Apple sich zudem Lynx und Cougar als Marken eintragen lassen, hat diese jedoch inzwischen wieder aufgegeben.

Mac OS X 10.6 Snow Leopard (August 2009)

Apple unterstützt den Schneeleoparden immer noch mit Sicherheitsaktualisierungen, Safari und Java-Updates. Adobe, Microsoft und viele Softwareentwickler tun es dem Mutterhaus gleich. Seit Mac OS X 10.6.6 ist der Mac App Store ein fester Bestandteil. Snow Leopard ist für viele Nutzer weiterhin das beste Apple-OS. Professionelle Anwender schwören auf diese Version ohne überflüssigen iOS-Schnickschnack und störende GUI-Spielereien. 10.6 ist und bleibt die letzte Bastion der treuen Mac-Anhänger alter Schule. Ein schnelles, stabiles und schnörkelloses System, das wie das beliebte Windows XP einfach nicht aussterben will. Dank Rosetta laufen sogar alte Power-PC-Programme auf den Intel-Macs. Vielleicht merkt Apple endlich, dass es mit OS X 10.9 langsam an der Zeit gewesen wäre, die Profi-Kunden wieder besser zu bedienen. Wer nicht zu Windows gewechselt hat, sitzt die Situation wahrscheinlich noch ein bis zwei Jahre länger aus und erfreut sich der Installations-DVD. So verkaufen die sturen

Kalifornier natürlich deutlich weniger neue Hardware.

OS X 10.7 Lion (Juli 2011)

Der Löwe hatte ein kurzes Intermezzo und bereits nach fünf Updates war Ende Feuer – ein Betriebssystem zum Vergessen. Reine Geldmacherei der Manager in Cupertino. Die «iOS-ifikation» war und ist vielen hartgesottene Macianern ein Graus. «Mein Mac ist doch kein iPhone» lautete das Credo unisono. Lion wird zwar fleissig auf dem neusten Stand gehalten, aber unter der Haube rumort es kräftig. Seit dem letzten Security-Update werden häufiger die Desktop-Symbole und Laufwerke versteckt oder beliebig neu angeordnet. Wer sich einen USB-Installations-Stick ergattert hat, kann das OS jederzeit reaktivieren. Der App-Store-Download ist längst verschwunden, und Apple preist nur noch den Nachfolger an. Der Löwe fällt in der Nutzungsstatistik sogar hinter Mac OS X 10.6 zurück, das schwächste Apple OS seit langem.

OS X 10.8 Mountain Lion (Februar 2012)

Der Berglöwe hat Ecken und Kanten, stellt jedoch eine klare Verbesserung zu Lion dar. Der «Yontoo»-Trojaner hebelte erstmals den viel gelobten Gatekeeper-Sicherheitsmechanismus aus. Die Schutzfunktion überprüft anscheinend keine zusätzlichen Erweiterungen für die

gängigen Browser, sondern nur komplette Programme. Apple aktualisierte seine Xprotect-Liste, damit das System solche Schädlinge erkennt. Die Funktion «Speichern unter» kehrte zurück, aber der Mechanismus ist inzwischen so kompliziert geworden, dass es selbst Microsoft besser machen würde. Ein Artikel von Matt Neuburg von Tidbits zum Thema ist derart komplex, dass man ihn mehrmals lesen muss, um den Inhalt wirklich zu verstehen. Leider lassen sich die mit Lion eingeführten konzeptionellen Schwächen nur schwer ausbügeln. Die Forderung nach mehr Hirnschmalz gegenüber der Fire-and-Forget-Mentalität der Apple-Programmierer ist durchaus berechtigt. Wie bereits beim Vorgänger ist die Pflege halbherzig und ohne Pfiff.

Hoffen auf bessere Zeiten

Es bleibt die Hoffnung auf bessere Zeiten. Mit dem neu lancierten Betriebssystem OS X 10.9 Mavericks kann die angespannte Situation eigentlich nur besser werden.

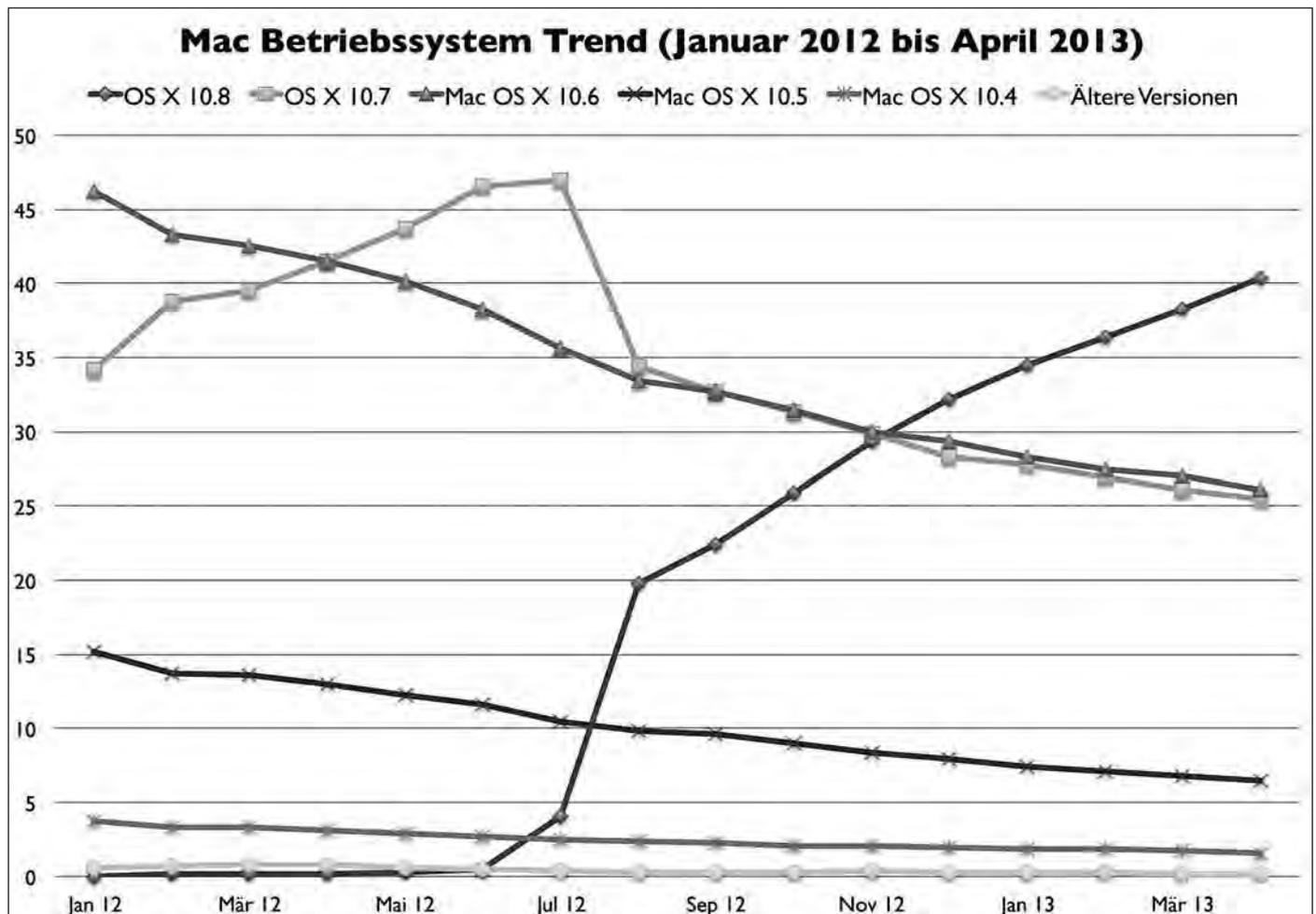


Das Warten auf den Verkaufsbeginn hatte bei Apple (früher) Tradition.

Hartnäckiger Leopard

Trotz der – in Bezug auf das Betriebssystem – sehr upgradefreudigen Apple-Kunden, hält sich Mac OS X 10.6 Snow Leopard hartnäckig auf dem zweiten Platz in der Web-Statistik von Net Applications. Ende März lag Mountain Lion mit 38 Prozent vorn, gefolgt von Snow

Leopard mit 27 Prozent, Lion mit 26 Prozent und Leopard mit 7 Prozent. Im November 2012 lagen die drei Top-Systeme mit jeweils rund 30 Prozent noch ungefähr auf gleicher Höhe. Leopard, das mit der Version 10.5.8 letztmals im August 2009 aktualisiert wurde, kam dabei auf rund acht Prozent Anteil.



Marktanteile der letzten OS-X-Betriebssysteme.

Grafik: Marcel Büchi, Daten: Net Applications



An der Apple-Entwicklerkonferenz (WWDC) in San Francisco wurde auch das neue iOS 7 für mobile Geräte vorgestellt.

iOS 7: Das Design polarisiert, aber die Substanz enttäuscht

Das im bevorstehenden Herbst erhältliche mobile Betriebssystem iOS 7 glänzt mit komplett neuem Design, aber weniger mit Features. Die «Renovation» der Benutzerschnittstelle bringt Apple neben Lob vor allem viel Kritik ein. Mit dem Kontrollzentrum, AirDrop und intelligenterem Multitasking versucht man den Rückstand zur Konkurrenz wettzumachen.

■ Marcel Büchi

Design ist bekanntlich Geschmacksache und bisher traf Apple oft ins Schwarze. An iOS 7 scheiden sich die Geister wie nie zuvor. Die gezeigten iOS-7-Screens wirken flach, frisch, frech und bunt. Sie sind wahrscheinlich auf ein jüngeres Zielpublikum ausgerichtet. Die Befürchtung, dass das Erscheinungsbild auf die Dauer langweilig wird, bestätigen einige Entwickler. Sie hatten nach weniger als einer Woche genug davon. Der deutsche Typograph Erik Spieker-

mann bemängelt die Schriftwahl harsch. Er bringt die leichte Schrift auf den Punkt: «Es sieht aus, es sieht nicht an, aber man kann es nicht gebrauchen». Industriedesigner sind keine Schriftgestalter, und der mangelnde Kontrast trägt ebenfalls nicht zur Lesbarkeit bei.

Usability ist wichtiger als Design

Der Usability-Guru Jakob Nielsen warnte bereits im Vorfeld, die praktische Benutzbarkeit nicht zu vernachlässigen: «Vollkommen flaches Design – wie in Windows 8 – ist ein schrecklicher Usability-Fehler, weil die Nutzer nicht mehr



Der Homescreen von iOS 7 und iOS 6 im Vergleich.



Das neue Betriebssystem iOS 7 mit Kontrollzentrum, Mitteilungszentrale und Multitasking.

Bild: Apple

auf einen Blick sehen, auf was sie klicken können». Apple-Veteran Bruce «Tog» Toognazzini doppelte nach, dass ein flaches User-Interface-Design lediglich eine Designästhetik oder -ideologie sei. Sie ist grundsätzlich nicht besser ist, als das, was sie ersetzt. Bis zur endgültigen Veröffentlichung bleibt Jony Ive genügend Zeit, die Schwächen auszubügeln. Die vielen Designvorschläge im Netz zeigen, wie man es besser machen sollte.

Steve Jobs wird sich aufgrund der farbenfrohen App-Symbole im Grab umdrehen. Was hat der Farbkreis mit Fotos oder Game Center zu tun? Transparenzeffekte sorgen für ein 3D-Feeling bei unterschiedlichem Betrachtungswinkel.

iTunes Radio und Siri

Mit iOS 7 kommt auch das bereits erwartete iTunes Radio, ein kostenloses Internetradio. Der Nutzer hat Zugriff auf über 200 Sender, die ihm entsprechend seiner Hörgewohnheiten angezeigt und angepasst werden. Über einen Button können die Songs auch sofort erworben werden. Auch Siri hat dazugelernt: Die App soll Lieder, die gerade gespielt werden, automatisch erkennen, ähnlich wie die Apps Shazam oder Track ID.

Android, Palm und Windows dienen als Inspiration

Das Kontrollzentrum blendet auf Wunsch alle wichtigen Einstellungen ein. Für Android-Nutzer ein Déjà-vu-Erlebnis. Die Mitteilungszentrale preist als Neuerung die Funktion «Heute» an, das über die Ereignisse des heutigen Tages informiert. Immerhin, besser spät als nie implementiert. Das Multitasking ist eine Dauerbaustelle, weil Google und Microsoft keine halben Sachen machen. Übrigens demonstriert OS X Mavericks wie man es richtig machen müsste. iOS 7 zeigt eine Vorschau geöffneter Apps, und Updates werden stromsparender übers WLAN geladen. Die Kamera-App bietet die vier Aufnahmeformate Videos, Fotos, quadratische Fotos und Panorama an. Mit den eingebauten Fotofiltern konkurrenziert Apple viele Softwareentwickler. Die Fotos-App sortiert Bilder anhand von Uhrzeit und Ort in den Fotoalben Sammlungen, Momente und Jahre. Schön, dass die Kalifornier endlich gemerkt haben, dass die Ablage bei sehr vielen Fotos ziemlich unübersichtlich wird. Jetzt müsste Apple nur noch das Chaos bei einer grossen Zahl von Apps in den Griff kriegen. Aber die zukünftigen

Versionen iOS 8 bis iOS X müssen den treuen Kunden schliesslich auch noch ein klitzekleines Zückerchen offerieren können.

Verbesserter Dokumentaustausch

Mit AirDrop lassen sich Dokumente, Fotos, Videos oder Kontakte jetzt leicht untereinander austauschen. Vor über zehn Jahren konnte man unter Palm OS alles Mögliche per Infrarot beamen, sogar Apps. Der Wi-Fi-Ad-hoc-Service harmoniert auch mit dem Mac. Wenigstens ist das Verschicken von Daten per SMS oder E-Mail bald Vergangenheit. Safari schafft mehr Platz für den Inhalt. Suchfeld und Toolbar werden bei Bedarf eingeblendet. Hoffentlich lassen sich die intelligenten Elemente auch permanent anzeigen. Durch die Tab-Ansicht in Safari lässt es sich offensichtlich bequemer blättern. Die iCloud Keychain soll die Verwaltung von Passwörtern vereinfachen. iOS 7 hat sicher weitere Kleinigkeiten im Köcher, aber die Enttäuschung bezüglich das Fehlen von mutigeren Veränderungen bleibt. Die verbesserte Dateiverwaltung und die Mehrbenutzerunterstützung stehen stellvertretend für innovativere Funktionen.

Vertrautes Logic Pro X überzeugt mit cleveren Features

Apple stellte im Juli überraschend Logic Pro X mit Drummer und Flex Pitch, Main Stage 3 und Remote fürs iPad vor.

■ Marcel Büchi

Was lange währt, wird endlich gut. Im Gegensatz zu Final Cut Pro X verliert das neue Logic Pro keine seiner bisherigen Stärken und gewinnt gleichzeitig interessante Funktionen dazu. Apple setzt auf Verbesserungen und Bewährtes, ohne gewohnte Arbeitsabläufe über den Haufen zu werfen. An dieser Digital-Audio-Workstation kommt kein Musikprofi so schnell vorbei. Ein seltenes Juwel aus Cupertino für professionelle Anwender!

Vereinfachte Benutzeroberfläche

Apple erneuert Logic Pro X mit einer vereinfachten Benutzeroberfläche. Zusätzliche Werkzeuge, Effekte und Instrumenten ergänzen die Studiosoftware. Im Drummer ist ein virtueller Session Player eingebaut, der die Songs automatisch mit einem Beat begleitet und gleichzeitig diverse Schlagzeugstile anbietet. Flex Pitch erlaubt die Tonhöhenbearbeitung ganzer Melodien. Mehrere Spuren lassen sich mit Track Stacks verwalten und zu komplexen Instrumenten zusammenzufassen. Mit Smart Controls können mehrere Parameter via Bedienregler gemeinsam angepasst werden. Zu weiteren Highlights zählen der neue Retro Synth und die B3-Instrumente. Die Musikproduktionsapplikation lässt sich mit Logic Remote vom iPad aus über Multitouchgesten fernsteuern. Mittels Klaviatur, Griffbrett oder Drum-Pad kann man Instrumente auf dem Tablet ab iOS 6 spielen.



Drummer wurde mit erstklassigen Schlagzeugern und Tontechnikern erstellt.

Inzwischen hat Apple bereits eine erste Aktualisierung veröffentlicht, mit der einige Fehler bei der Nutzung der Musiksoftware behoben werden. Neben der grundlegenden Verbesserung von Stabilität und Geschwindigkeit wurde mit Version 10.0.1 unter anderem ein Problem beim Herunterladen von Inhalten behoben, die unterbrochen werden konnten, und der Export von 24-Bit-Audio-AAF korrigiert. Auch die Verwendung von Flex Pitch soll problemfrei sein und den Wechsel des Audio-Editors ermöglichen.

Logic Pro X 10.0.0 ist eine 64-Bit App. Ältere 32-Bit-Plug-ins sind somit nicht mehr mit der Audioproduktionssoftware kompatibel. Sie setzt mindestens OS X 10.8.4 voraus und ist im Mac App Store für 200 Franken erhältlich.



Main Stage 3 für Live-Auftritte vermittelt ebenfalls ein neues «Look & Feel» und kostet im App Store 30 Franken. Apple bietet keine Upgrades an.



QR-Codes findet man sowohl auf Produkten in Einkaufsregalen als auch in der Werbung auf Plakaten am Strassenrand.

QR-Codes verbreiten sich schnell

QR-Codes erfreuen sich steigender Beliebtheit. Sie sind nützlich, schnell erstellt und können sogar mit Logo oder Bild veredelt werden.

■ Graziano Orsi

Unter einem QR-Code (Quick Response – schnelle Antwort) versteht man laut Wikipedia einen zweidimensionalen Code, der aus einer quadratischen Matrix aus schwarzen und weissen Punkten besteht. Die Kernfragen lauten: Was bringt ein solcher Code? Und mit welchen Applikationen und Web-Dienstleistungen kann man einen QR-Code scannen oder generieren?

QR-Codes im Alltag

Tatsache ist, dass QR-Codes mittlerweile allgegenwärtig sind. Man findet sie beispielsweise auf Plakaten, Prospekten, Visitenkarten und am Schluss eines Zeitungsartikels. Wer sie mit einem Smartphone scannt, erhält beispielsweise Kontaktinformationen oder wird auf eine Webpage verwiesen. Beliebte Apps fürs Scannen von QR-Codes sind unter anderem: i-nigma, QuickMark und Kaywa Reader. Ein grosser Vorteil dieser drei Apps ist, dass sie nach dem Einscannen des QR-Codes so eingestellt werden können, dass vor dem Öffnen einer URL ein Controlling erfolgt. Zweiter Pluspunkt: Alle drei Apps sind kostenlos und einfach zu bedienen. Und nun zu den Generatoren. Es gibt unzählige Online-Generatoren. Websitemagazine.com er-

wähnt drei: scanlife.com, Kaywa.com und ZXing (Zebra Crossing über <http://zxing.appspot.com/generator/>). Mir persönlich gefällt ZXing sehr gut, da diese App eine äusserst variantenreiche QR-Code-Palette anbietet. Sie reicht von Kontaktinformationen, URL- und Kalendereintrag über SMS bis hin zu Geo Location. Wer es hingegen schätzt, einen eigenen QR-Code über eine App selber zu generieren, kann beispielsweise auf das kleine Programm «QR Code Maker» zurückgreifen.

QR-Codes veredeln

An den Swiss Publishing Days (Weiterbildungsseminar, siehe Kasten) erklärte

Piotr Lisowski unter anderem, wie QR-Codes veredelt werden können. Die Codes können in Photoshop und Illustrator weiterverarbeitet werden, da beim Generieren eine Fehlerkorrektur-Einstellung eingegeben werden kann. Lisowski empfiehlt eine 30-Prozentkorrektur durch Anwählen der Option «M». Das Resultat der Veredelung ist ein QR-Code mit Logo, Bild oder integrierter Bildkomposition. Der QR-Code kann auch koloriert werden. Wer die zwei Adobe-Programme nicht beherrscht, hat eine Alternative, denn auch über Online-dienste können QR-Codes zum Teil verändert werden, zum Beispiel mit einer App auf www.qrcode-monkey.com.

Interessante Informationen und praktische Links

Im Publisher 2-13 ist in der Rubrik Publisher Insiders kurz beschrieben, wie QR-Codes veredelt werden können. Ein gut 11 Minuten langes Video kann ebenfalls zu Gemüte geführt werden über die Webadresse: www.publisher.ch/go/qrkreativ.

QR-Code-Spezialist Piotr Lisowski erläutert die Funktionsweise von QR-Codes und gibt Tipps, wie man sie sinnvoll einsetzen kann. Weitere spannende Themen rund ums Publishing sind in Reichweite. An den Swiss Publishing Days (am 11. und 12. September, in Winterthur) wird das Thema «Publishing im Umbruch – die Revolution geht weiter» behandelt. Infos: www.swiss-publishing-days.ch.

Wer einen inspirierenden Einblick in die Kreation von schönen QR-Codes gewinnen will, kann einen Beitrag auf Mashable.com lesen. Eine Slideshow zeigt 15 kreative QR-Codes: <http://mashable.com/2011/07/23/creative-qr-codes/>

Eine präzise schriftliche Anleitung, wie man einen QR-Code mit Bild oder Logo selber erstellen kann mit Photoshop gibt es zum Beispiel bei: www.goldmarie-kommunikation.de/qr-code-mit-bild-oder-logo-selbst-erstellen

Und selbstverständlich findet man unzählige Tutorials auf der Webplattform YouTube, wenn man die Stichwörter «QR-Code and Photoshop» eingibt.



Szene aus dem 2004 lancierten Spielfilm «I, Robot» mit dem Schauspieler Will Smith in der Hauptrolle.

Roboter mitten unter uns – die Faszination der Zukunftstechnik

Anlässlich der Roboter-Ausstellung, im Frühjahr, im Technopark Zürich, hatte ich die Gelegenheit, in eine Zukunft einzutauchen, die einerseits eine enorme Faszination ausstrahlt, andererseits zum Nachdenken anregt.

■ Michel Huber

Dass sich viele Menschen im Grossraum Zürich dieser Faszination nicht entziehen konnten, bekamen die Veranstalter an den Toren zur Ausstellung spüren. Wartezeiten von mehr als zwei Stunden mussten in Kauf genommen werden. Bereits wenige Tage zuvor wurde im Radio «Energy» über die Ausstellung berichtet und über die Studie «Robotik in Betreuung und Gesundheitsvorsorge» diskutiert. Der Fachkräftemangel, der steigende ökonomische Druck und die demografische Entwicklung im Gesundheitswesen führen dazu, dass bei der Betreuung und Versorgung von Menschen zunehmend technische Lösungen in Betracht gezogen werden. Dieser Umstand löst vielerorts ein enormes Unbehagen, ja sogar Ängste aus. Verständlich, dass die meisten Roboter und autonomen Geräte, die dafür in

Frage kommen, unter Ausschluss der breiten Masse entwickelt und erprobt werden. Eine breite Diskussion über die Folgen für die betroffenen Menschen, Institutionen und Gesellschaft steht noch aus.

In der Studie «Robotik in Betreuung und Gesundheitsvorsorge» von Professorin Heidrun Becker, werden die Geräte nach ihrer Funktion in drei verschiedene Gruppen eingeteilt:

- Trainingsgeräte und Hilfsmittel welche der Rehabilitation von Patientinnen und Patienten dienen und deren Mobilität sowie die Selbständigkeit fördern.
- Assistenz- und Telepräsenzroboter, die den Menschen entlasten oder seine physische Anwesenheit ersetzen.
- Sozialinteraktive Roboter, die den Menschen begleiten können und mit ihm interagieren.

Die Studie ermittelt Chancen und Risiken im Hinblick auf einen technisch machbaren, wirtschaftlich realisierbaren und ethisch wünschenswerten Einsatz solcher Geräte und formuliert auf dieser Grundlage Empfehlungen. Die Studie kann auch bei buch.ch gekauft werden.

Es ist zu hoffen, dass sowohl die öffentliche Hand als auch die Gesellschaft, mit der Diskussion über den Einsatz und die Regulierung solcher Hilfsmittel sofort beginnt. Allerdings lässt ein Rückblick auf die Geschichte über die Industrialisierung nichts Gutes erahnen. Das Gleiche gilt für die Computerisierung und die Virtualisierung sowie deren Auswirkungen auf unsere Gesellschaft.

Der deutsch-amerikanische Informatiker und Wissenschafts- und Gesellschaftskritiker Joseph Weizenbaum hat schon früh erkannt, welche Auswirkungen der Computer auf die Gesellschaft haben wird. Doch die Diskussion wurde nie breit geführt. Wer sich dafür interessiert, der kann sich zuerst mit dem Interview in Buchform beschäftigen. Der Titel lautet «Kurs auf den Eisberg». Danach kann mit den Büchern «Wer erfindet die Computermythen?» und «Computermacht und Gesellschaft» die Lektüre fortgesetzt werden. Leider sind nicht alle Bücher von Joseph Weizenbaum im Handel erhältlich, es lohnt sich jedoch, diese zu suchen. Diese Werke haben ihre Aktualität behalten, denn Roboter sind grundsätzlich nichts anderes als mobile Computer.

Nach diesem Exkurs, welcher mir jedoch wichtig erscheint, kommen wir jetzt zur eigentlichen Ausstellung. Mit drei Fragen habe ich sie besucht, und ich hoffe natürlich, die Veranstaltung mit Antworten verlassen zu können.

- Wie weit ist die Forschung wirklich?
- Wo liegen die Chancen der Robotik?
- Welche Rolle spielt Apple dabei?

Wie serienreif sind die Roboter? Müssen wir damit rechnen, dass bereits in zwei bis drei Jahren die Roboter zu unserem täglichen Erscheinungsbild gehören? Ich habe zwei bereits im Alltag eingesetzte Produkte etwas genauer angesehen.

Paro, die interaktive Robbe

Die Robbe Paro ist wohl einer der zurzeit bekanntesten Roboter, denn zahlreiche Medienschaaffende stürzten sich an der Ausstellung richtiggehend auf das niedliche «Knuddeling».

Paro ist ein japanisches, interaktives High-Tech-Produkt, welches in der Pflege und Aktivierung von Menschen mit fortgeschrittenen Demenzsymptomen eingesetzt wird. Andere Zielgruppen sind beispielsweise Menschen mit physischen oder mentalen Problemen. Erfolgreich eingesetzt wurde Paro aber auch bei Personen mit Gehirnverletzungen oder bei Kindern, die für längere Zeit hospitalisiert sind.

Durch die Stimulation von Kontakt und Kommunikation wird beim Menschen eine ganze Bandbreite – von Gefühlen über das Gedächtnis und die Sprache bis zur Aufmerksamkeit – angesprochen und aktiviert. Die unterschiedlichen Sensoren und Speicherfunktionen ermöglichen das Öffnen und Schliessen der Augen, aber auch die Wiedergabe von Geräuschen und Bewegungen. Paro ermöglichen somit eine Interaktion mit dem Menschen.

Paro kommt gut an und wird, beispielsweise in Deutschland, in diversen Institutionen bereits eingesetzt.

Die Frage nach dem Sinn

Wie sinnvoll der Einsatz von Maschinen in der sozialen Interaktion ist, darüber werden sich die Fachleute noch lange streiten. Aber auch wir als Gesellschaft sind gefordert. Ich hatte eingangs die Bücher von Joseph Weizenbaum erwähnt. Er hat seinerzeit das Computerprogramm «Eliza» entwickelt, ein Programm, das für den Einsatz in der Psychiatrie vorgesehen war. Dabei stellte er fest, dass Menschen einem Computer innert weniger Minuten mehr anvertrauen, als einem ausgebildeten Psychiater. Er hat ausserdem festgestellt, dass die Gesellschaft die Verantwortung im Nu den Maschinen delegiert, was aus ihm einen Kritiker der Computertechnologie-Gesellschaft werden liess.



Reem – das Publikum hat offensichtlich keine Berührungängste.

Reem, der Kommunikationsroboter

Man könnte Reem auch als fahrende Informationssäule deklarieren, allerdings mit mehr Interaktionsmöglichkeiten. Sein Programm umfasst neben einem Navigations- und Auskunftssystem, auch eine Stimm- und Gesichtserkennung.

Schon bald soll diese rollende Hostess auf Flughäfen, Bahnhöfen, Messen und in Einkaufszentren Besucher an die Hand nehmen oder Gäste durch Ausstellungen führen. Reem kann Fragen beantworten und leichte Gegenstände tragen. Das Display auf der Brust des Roboters zeigt Besuchern den Weg zum nächsten Restaurant. Sein Touchscreen kann mit verschiedenen Multimedia-Applikationen, Plänen und Informationen zusätzlich erweitert werden.

Der spanische Entwickler Pal Robotics hat in Abu Dhabi ein Fabrikationsgebäude erstellt. Zwölf Roboter pro Monat sollen dort vom Band rollen. Geldgeber ist ein Scheich des arabischen Emirats. 50 Millionen Dollar soll die Entwicklung von Reem und seinen Vorgängern schon gekostet haben. Manche Kritiker befürchten indes, die Roboterhelfer könnten zahlreichen Arbeitskräften den Job wegnehmen.



Paro sieht aus wie ein Kuscheltier, ist aber ein interaktives High-Tech-Produkt, das bei Demenzkranken und Kindern vielerorts bereits mit Erfolg eingesetzt wird.

Unterschiedlicher Entwicklungsstand

Viele der gezeigten Objekte waren für die Robotik weitentwickelte Prototypen. Nehmen wir als Beispiel die Feinmotorik der Hände. Ein Kind lernt schnell einen Gegenstand entgegenzunehmen und diesen zu halten ohne dass er herunterfällt oder demoliert wird. In der Praxis wirkt die Übergabe eines Balles extrem un gelenkt und gelingt schliesslich erst nach mehreren erfolglosen Versuchen. Dann gibt es die unterstützende Robotik, welche zum Teil kurz vor der Serienreife steht. Dabei handelt es sich um hydraulische Systeme welche gewisse Funktionen unterstützen. Trotz viel Publikum konnte ich ein Gerät testen. Dabei ging es um Unterstützung beim Tragen schwerer Lasten. Das Gerät war anzuziehen wie ein Rucksack, mit dem Kinn konnte ich zwei Knöpfe bedienen. Zuerst hob ich einen grossen Getränkeharrass nur mit Mühe hoch. Nachdem ich mit dem Kinn auf den linken Knopf drückte, war dies dann ein Kinderspiel. Die Hydraulik ahmt den Hebevorgang nach und entlastet den Rücken. Sinnvoll für Menschen welche täglich hunderte von Kilos bewegen und heben müssen.



Prothesen mit Gedanken steuern.

Die Medizin als wichtiges Einsatzfeld

Eines der wichtigsten Einsatzfelder in naher Zukunft liegt im Bereich der Prothesen, im Ersatz von Körperteilen welche sich durch Gedankenkraft bewegen lassen. Dies ist ein komplexer Vorgang und braucht von den Patienten viel Training und geübte Kontrolle. Von Reha Robotics Schweiz gibt es einen Roboterarm, welcher, am Rollstuhl befestigt, die darin sitzende Person im täglichen Leben unterstützt und somit eine grössere Selbständigkeit ermöglicht.



Ein iPad als Steuergerät für Roboter.

Die Rolle von Apple in der Robotik

Nach wie vor ist Apple im Unversitätsbereich stark vertreten. Dadurch wird Vieles mit Mac entwickelt und umgesetzt. Gemäss Aussagen einer Wissenschaftlerin schätzt sie die Robustheit des Macs und favorisiert die Hard- und Software von Apple. Andererseits setzen die Forschenden gerne das ein, was sie vorwärts bringt. So handelt es sich zuweilen um eine kunterbunte Mischung von Mac, iPad, Windows oder Linuxrechnern und Kinect von Microsoft.



DustBot – der Schmutzroboter wird in Italien getestet

Anruf, und der Roboter kommt nach Hause, um den Dreck abzuholen. Oder er sucht in der Innenstadt nach Müll, wie der DustBot. Im Rahmen des EU-Forschungsprogramms DustBot entstanden autonome Maschinen, die das beherrschen sollen. Es gibt zwei Typen der Schmutzroboter: Dustclean verkehrt als Saug- und Kehrroboter über die Strassen und hält diese sauber. Die andere Version, Dustcart Robot genannt, dient als eine Art Müllcontainer, der per Anruf oder SMS bestellt werden kann und anschliessend mit Abfällen beladen wird. Die Roboter nutzen drahtlose Kommunikation und verfügen neben GPS auch über gespeicherte Strassenkarten ihres Einsatzgebietes. Prototypen verkehren seit Anfang 2009 in Peccioli (Italien).



Riba II – Pflegeroboter kann Patienten heben und tragen

Ein Plastikbär, der Krankenschwestern entlastet: Der japanische Robot for Interactive Body Assistance (Riba) kann Patienten mit einem Körpergewicht bis zu 80 Kilogramm sanft aus dem Krankenbett in einen Rollstuhl heben. Er reagiert auf gesprochene Kommandos. 2009 hatte das Forschungsinstitut Riken die erste Generation des Geräts vorgestellt, jetzt ist bereits sein Nachfolger Riba II im Einsatz. Wie in vielen europäischen Ländern herrscht in Japan ein Mangel an Pflegekräften. Forscher sehen für die Zukunft auch ausserhalb der Krankenhäuser ein Potenzial für Pflegeroboter: Um länger in den eigenen vier Wänden leben zu können, dürften alte Menschen schon bald Roboter als Mitbewohner akzeptieren.



Roboy, ist er nicht niedlich?

Das Projekt Roboy der Uni Zürich

Das Labor für künstliche Intelligenz an der Uni Zürich ist Geburtsstätte und Professor Rolf Pfeifer der Geburtshelfer des Projekts Roboy.

Roboy ist einerseits einer der modernsten humanoiden Roboter der Welt, andererseits dient er der Wissenschaft als Forschungsplattform, deren Philosophie auf dem Open-Source-Prinzip beruht. Bei der Entwicklung wurden die neusten Erkenntnisse der Forschung angewandt. Wenn Roboy fertig ist, soll er als Basis für

zukünftige Forschungen und Projekte verwendet werden. Die Wissenschaft lebt davon, ihre Ergebnisse anderen frei zur Verfügung zu stellen und so neue Forschungsprojekte zu initiieren.

Roboter mit Muskeln und Sehnen

Er ist speziell, denn während andere Roboter sich mit mechanischen Bestandteilen abmühen, ist Roboy komplett anthropomorph. Das Design beschränkt sich nicht nur auf die äussere Erscheinungsform, sondern auch seine innere Struktur mit Knochen, Gelenken, Muskeln und Sehnen ist neu. Er ist kleiner als andere sehngesteuerte Systeme (Kenshiro von der University of Tokyo, oder Roboys Vorgänger Ecce), was hohe Anforderungen an die Integration stellt. Ziel des Roboy-Projekts ist es, besser zu verstehen, wie intelligentes Verhalten zustande kommt. Dazu gehört insbesondere die Untersuchung der Interaktion zwischen Mensch und Maschine sowie die Untersuchung der Muskel-Sehnen-Problematik. Ein weiteres Ziel der Zürcher Forscher ist, Vorbehalte gegenüber Robotern abzubauen und parallel dazu eine Community aufzubauen,

die an Robotik interessiert ist. Das gibt es zwar bereits, aber Roboy will diese Community stärken und noch vermehrt junge Leute dafür begeistern.

Fazit des Ausstellungsbesuchs

Die Zeit war zu kurz, um tiefer in die Materie einzutauchen. Die serienreifen Produkte sind durchaus für einen Einsatz denkbar, viele Ideen in bezug auf Interaktion mit Menschen faszinieren, sind aber noch im Projektstadium. Man darf sich auf die weitere Entwicklung freuen!



«Ich blicke optimistisch in die Zukunft.»



EngKey – der Telepräsenzroboter erteilt Schulunterricht

Im Klassenraum steht ein Lehrer aus Plastik. So sieht es in 21 Grundschulen der südkoreanischen Stadt Daegu seit etwas mehr als einem Jahr aus. Sprachlehrer sind knapp, gut ausgebildete zieht es oft nach Japan. Daher EngKey, der Telepräsenzroboter. Das bedeutet, dass dieser einem echten Menschen, der in weiter Ferne sitzt, im Klassenraum Präsenz verleihen soll. Beim Pilotprojekt des Korea Institute of Science and Technology (Kist) sind das Englischlehrer auf den Philippinen. Aus den Lautsprechern des Roboters ertönt deren Stimme. Der Bildschirm hingegen zeigt ein künstliches Gesicht. Die EngKey-Roboter sollen die Aufmerksamkeit ihrer Schüler besser binden, als dies etwa mit Videokonferenzen möglich wäre.



Leonie – das führerlose Auto ist seit 2010 auf den Strassen

Führerlose Fahrzeuge rollen längst auf öffentlichen Strassen, so wie im Jahr 2010 das autonome Auto Leonie der TU Braunschweig. In Berlin wurde mit dem TÜV Nord ein Sicherheitskonzept entwickelt, damit autonome Pkw am Stadtverkehr teilnehmen können. Das Interesse an diesem Zukunftsgeschäft geht längst über Hochschulen und Autoindustrie hinaus. Google positioniert sich dabei als Software- und Datenlieferant (Maps, Street View). In Neuwagen stecken bereits autonome Assistenzsysteme. Doch künftige Roboterautos sollen als führerlose Taxis komplett eigenständig fahren und durch sicheres Fahrverhalten die Unfallquote senken. Nach Dienstschluss könnten sie selbständig einen Parkplatz am Stadtrand suchen.

Mit Schach das Denken schulen: der Mac als Trainingscenter

Das Schachspiel erfreut sich wieder steigender Beliebtheit. Auch in Schulen wird vermehrt das strategische und taktische Denken geschult. Wer den nötigen Willen hat und einen Mac besitzt, der kann zuhause täglich trainieren. Das starke Schachprogramm «Chess» ist auf jedem Gerät vorinstalliert.

■ Graziano Orsi

Die Profis schwärmen vom Computerprogramm Houdini (PC). Aber auch für Mac- und iOS-User gibt es interessante Applikationen. An dieser Stelle seien ein paar Schach-Apps erwähnt, so dass bequem auch mit iPhone oder iPad das Spiele der Könige trainiert werden kann: «Schach Pro» ist wunderbar. Mir gefällt insbesondere die Grafik, die auch Drohungen und Vorschläge klar aufzeigt. Die kostenlose App «Stockfish» empfehle ich ebenfalls. Die Spielstärke kann von 0 bis 2500 eingestellt werden. Der Fisch macht leider aus meiner Sicht keine Fehler! Ebenfalls ein starker Zug ist die Free-App «Openings Lite». Man bekommt einen umfassenden Überblick über die vielen Eröffnungsvarianten. Es ist sozusagen ein digitales «Opening Book». Und wer das Mattsetzen trainieren will, kann beispielsweise mit «Mate in One» spielen. Selbstverständlich existieren noch unzählige weitere Apps. Wer sucht, der findet im App Store eine grosse Auswahl. Apropos. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass das starke Schachprogramm «Chess» auf jedem Mac installiert ist.

Schach auf höchster Ebene

Mit dem «Zurich Chess Challenge» fand Anfang Jahr ein Schachturnier der Extraklasse statt. Die Schachgrössen Vladimir Kramnik, Weltmeister Viswanathan Anand, Fabiano Caruana (Turniersieger) und Boris Gelfand spielten ein doppelrundiges Turnier.

Bei dieser Gelegenheit traf ich Schachfan Markus Regez. Es ist fast unmöglich,



den 39-jährigen mit wenigen Worten zu beschreiben. Der Gründer und Leiter der neuen Schachschule in Küsnacht ist Schachspieler (Nat. A, Schachclub Schwarz-Weiss

Bern, 2185 Elo-Punkte), Schachtrainer, Regionalcoach, Blogger (www.schachtrainer.ch), Kolumnist der «Schweizerischen Schachzeitung» und hat unter anderem die Fide-Instruktorausbildung absolviert. Zudem stehen mittlerweile etwa 400 Schachbücher in seinen Regalen, und er besitzt eine umfangreiche Schachbrettsammlung. Der Schachexperte Markus Regez war spontan bereit, mir einige Fragen zu beantworten.

Graziano Orsi: Sie haben eine Schachschule in Küsnacht gegründet. Warum?

Markus Regez: Einen festen Standort zu haben, der gut gelegen und ganz auf Schach ausgerichtet ist, besitzt viele Vorteile. So können die interessierten Kinder, Erwachsenen und Senioren in einer gut eingerichteten Umgebung mehr über Schach erfahren und ihre Spielstärke durch konzentrierten Unterricht steigern. Für mich ist es mein täglicher Arbeitsplatz, an dem ich mich wohlfühle und alle Unterrichtsmaterialien schnell zur Hand habe.

Welche Hauptvorteile sehen sie in der Schachausbildung, die von einem Menschen geleitet wird?

Besser Schach spielen hat viel mit der Entwicklung des eigenen Denkens zu tun. Wer könnte bei dieser Entwicklung besser helfen als ein spezialisierter, erfahrener Schachtrainer, der die Schachliteratur und die verschiedenen Trainingsmethoden kennt und vielfältige Erfahrung aus mehreren hundert Turnierpartien besitzt? Ein Computerprogramm gegen das man spielt oder das Studium von Schachbüchern kann sicher auch helfen, die Spielstärke zu erhöhen, aber eine ganzheitliche, individuelle und gezielte Schachausbildung ist meines Erachtens nur durch einen menschlichen Trainer möglich.

Sind die vielfältigen und zuweilen auch kostengünstigen Möglichkeiten der Schachcomputerprogramme eine Konkurrenz?

In gewisser Weise schon. Denn die neueste Generation von Schachcomputerprogrammen bietet auch eine Menge von Trainingsfunktionen. Trotzdem kann ein Computerprogramm einen guten Schachtrainer nicht vollständig ersetzen – genauso wie ein Computerprogramm keinen Lehrer im Schulunterricht ersetzen kann.

Thematisieren sie in der Schachschule auch die Computerprogramme?

Ja, denn der Computer ist in gewissen



Fabiano Caruana und Viswanathan Anand (rechts).

Bilder: Graziano Orsi



Zwei empfehlenswerte Schachprogramme für das tägliche Gehirntraining: «Schach Pro» (links) und «Stockfish».

Bereichen ein gutes Hilfsmittel für das Schachtraining. So überprüfen wir unsere Analysen einer Turnierpartie im Nachhinein gerne mit einem starken Computerprogramm. So können wir gewisse Ungenauigkeiten oder Überraschungszüge entdecken, die wir übersehen haben. Ausserdem können die Computerschachprogramme dazu benutzt werden, aus einer riesigen Datenbank Partien von zukünftigen Gegnern herauszusuchen, um sich vorzubereiten. Ein weiterer Aspekt sind die verschiedenen lustigen und bunten Kinderschachprogramme. Sie verwandeln das Schach in eine Fantasiewelt, in der sich das Kind mit viel Spass spielerisch Schachideen aneignen kann.

In welchen Bereichen wird ihrer Meinung nach der Mensch dem Schachcomputer überlegen bleiben?

In vielen Bereichen hat der Computer den Menschen in der Spielstärke überholt. Der Mensch kann meines Erachtens lediglich im Einschätzen gewisser Endspielpositionen Vorteile gegenüber dem Computer vorweisen und im Bereich von intuitiven positionellen Opfern. Der Mensch kann durch seine Fähigkeit, abstrakt zu denken in gewissen Positionen darauf verzichten, alles Zug für Zug durchzurechnen. Er kann rein durch die Beurteilung von Strukturen und dem Potenzial der Aktivierung von Figuren einschätzen, wer in einem Endspiel bessere Chancen hat. Ein Computerprogramm ist dagegen viel stärker darauf angewiesen, alles Zug für Zug zu berechnen. So geschieht es, dass der Computer durch seinen beschränkten Rechenhorizont manchmal nicht weit genug rechnen kann, um eine Endspielstellung richtig einzuschätzen.

Und in welchen Bereichen ist das Schachprogramm stärker?

Besonders stark ist ein Schachprogramm in taktischen Positionen, in denen es zur

Sache geht und man konkrete Varianten berechnen muss. Und Computer sind auf alle Fälle in der Eröffnung stärker, da die meisten Computerprogramme auf eine im Hintergrund laufende Eröffnungsbibliothek mit vielen tausenden von abgespeicherten Varianten zurückgreifen können.

Ist es denn immer noch nicht möglich, die Schachvariationen durch ein Super-Computerhirn zu berechnen?

Nach neusten Erkenntnissen kann das Schachspiel mit all seinen Varianten nie endgültig berechnet werden. Es gibt bisher nur einen kleinen Bereich, der vollkommen berechnet werden kann – das

sind alle Endspielpositionen mit bis zu sechs Steinen auf dem Brett. Doch selbst diese geringe Figurenzahl bietet bereits Millionen von Positionen und Varianten. Schon nur im Endspiel König, Turm und Bauer gegen König und Turm sind über 20 Millionen unterschiedliche Positionen möglich, von denen unzählige Varianten ausgespielt werden können. Hochgerechnet auf 32 Figuren – so viele sind es in der Ausgangsposition – ist es auch für einen Grossrechner absolut unmöglich, alle Varianten (Spielverläufe) endgültig zu berechnen. Die Menge der Varianten übersteigt sogar die von Albert Einstein errechnete Anzahl der Atome im Weltall!

Adressen, interessante Informationen und praktische Links

Schachschule Markus Regez, Seestrasse 149, 8700 Küsnacht, Telefon 079 729 25 02, markus.regez@schachschule-regez.ch / www.schachschule-regez.ch

Schweizerischer Schachbund, Geschäftsführer Maurice Gisler, Chemin de Pégran 18, 1588 Cudrefin, Telefon 026 677 30 84, office@swisschess.ch / www.swisschess.ch

Schachmuseum, Industriestrasse 10/12, 6010 Kriens, Telefon 079 646 58 05, info@schachmuseum.ch / www.schachmuseum.ch

Offizielles Lehrmittel des Schweizerischen Schachbundes ist die Schachschule von Peter Thomas (Verlag: ZKM). Der Autor hat auch eine eigene Website mit weiterführenden Informationen und Links. www.schachschule.ch

Die Schachgesellschaft Zürich ist mit Abstand der älteste Schachverein der Welt. Sie wurde im Jahre 1809 gegründet und blickt auf ein 200-jähriges ununterbrochenes Bestehen zurück. www.sgzurich.ch

Elo-Zahl: Es handelt sich dabei um eine Wertungszahl, welche die Spielstärke von Schachspielern beschreibt. <http://de.wikipedia.org/wiki/Elo-Zahl>

Schachcomputer: Ein ausführlicher historischer Exkurs über Schachcomputer hat Karsten Bauermeister geschrieben. Sein Bericht beginnt mit dem «Türken» um 1769 und endet mit der Computer-WM in Hongkong (1995) zwischen Deep Blue und Fritz 3. www.schachcomputer.at/gesch.htm

Zusätzliche Infos über Schach findet man auch auf der Website von Michael Scheidl. <http://members.aon.at/computerschach>

Selbstverständlich kann man auch Wikipedia konsultieren. Das Online-Lexikon listet unter anderem die zehn stärksten Computerprogramme auf. Die Rangliste: 1. Houdini, 2. Critter, 3. Rybka, 4. Stockfish, 5. Strelka, 6. Naum, 7. Komodo, 8. Chiron, 9. Spike, 10. Deep Shredder. <http://de.wikipedia.org/wiki/Schachprogramm>

Handyfotografie mit der iPhone-Kamera

Photo13 ist die grösste Werkschau des fotografischen Schaffens in der Schweiz. Dieses Jahr hat auch die Profifotografin Chavela Zink ihre Arbeiten dort präsentiert. Sie setzte dabei ausschliesslich die iPhone-Kamera ein.

■ Graziano Orsi



Im Rahmen dieser Werkschau fielen die Fotos der Profifotografin Chavela Zink (Bild) speziell auf. Sie schrieb dazu: «Diese Fotoserie entstand abseits meines täglichen Fotobrottes. Im wahrsten Sinne des Wortes "abseits". Achtlos Weggeworfenes am Strassenrand, das Muster einer Plakatwand, die Oberflächenstruktur eines Steines, Schatten- und Lichtspiele. Ich möchte die Schönheit in Dingen zeigen, die wir tagtäglich übersehen. Streetphotography einmal etwas anders und ausschliesslich mit dem iPhone fotografiert.» Ich wollte mehr wissen, und Chavela Zink war bereit, mir über ihre Arbeitstechnik Auskunft zu geben.

Graziano Orsi: Was hat sie motiviert, an der Photo13 teilzunehmen?

Chavela Zink: Als ich im vergangenen Jahr die Photo12 besuchte, fiel mir auf, dass die meisten Fotografen sehr grosse und hochglänzende Bilder präsentierten, dass diese aber aus der kurzen Distanz nicht richtig fassbar waren. Man

betrachtet ja die auf den Kuben liegenden Fotos und hat nicht die Möglichkeit, sie mit etwas Abstand wirken zu lassen. Ich habe mir damals gesagt, dass man hier eigentlich kleine Bilder ausstellen müsste, und dass meine iPhone-Fotos ideal dafür wären. Ausserdem wird die Handyfotografie immer noch sehr belächelt, wogegen ich etwas anzukämpfen versuche. Der Inhalt ist wichtiger als das Werkzeug.

Für ihre Ausstellungsfotos verwendeten sie ausschliesslich das iPhone. Warum?

Weil ich Dinge, die mich faszinieren, meist unterwegs entdecke. Das iPhone habe ich immer dabei und der Stil der Foto-Apps rückt diese unscheinbaren Objekte in ein neues, spannendes Licht. Ich könnte diesen Stil auch mit Spiegelreflex und Photoshop erzeugen, aber dann fehlt mir der Überraschungseffekt. Es passt zum Konzept der kleinen Bilder.

Mit welchen Foto-Apps arbeiten sie?

«Lomora», «Hipstamatic», «Snapseed» und «Camera+».

Wie heisst ihre Foto-Lieblingsapp?

Am meisten benutze ich wohl «Snapseed». Dort habe ich die grösste Auswahl an Filtern und Effekten. Ich kann minimale Korrekturen damit machen, wie zum Beispiel Ausschnitt, Helligkeit, Kontrast, Schärfe. Oder ich kann das Foto bis zur Unkenntlichkeit manipulieren. Mit dem Grunge-Filter arbeite ich dabei am häufigsten. Und der Drama-Filter bringt durch eine Kontraststeigerung Leben in fast jedes Bild. Ausserdem wer-

den die Fotos bei dieser kostenlosen App – im Gegensatz zu den meisten anderen Foto-Apps – kaum komprimiert.

Welche Kamera verwenden sie sonst?

Im Studio der Agentur arbeite ich mit einer Hasselblad H4D-40, für Freelance-Aufträge und privat benutze ich eine Canon 5D Mark II.

Mit welcher Hard- und Software arbeiten sie beruflich und privat?

Mit einem Mac Pro beruflich und einem MacBook Pro privat. Dazu Lightroom und Photoshop von Adobe.

Gibt es eine Software, die sie oft benutzen und die als Geheimtipp gelten kann?

Lightroom, auch wenn das wohl kein Geheimtipp mehr ist.

Welchen Tipp geben sie ambitionierten Fotografen und Fotografinnen, die ihre Fotos an der Photo14 präsentieren wollen?

Mutig sein! Durch die Masse an Fotos ist es sehr schwierig, dem Besucher im Gedächtnis zu bleiben. Da muss man sich schon durch Stil oder Inhalt abheben. Ausserdem die Fotos nicht zu gross und auf mattem Papier drucken, damit keine Lichtreflexe den Blick stören.

Die Präsentation ihrer Fotos fiel ebenfalls auf. Können sie dazu noch etwas sagen?

Ich habe meine Präsentation bewusst klein gehalten und versucht, die Leute zum Innehalten zu bringen. Da ich selbst schnell an Reizüberflutung leide, wollte ich auf meinem Kubus eine kleine Ruheinsel schaffen. Und natürlich will und muss man sich auch von der Masse abheben. Das funktioniert in unserer hochglanzverstrahlten Gesellschaft mit kleinen, düsteren Fotos anscheinend ganz gut. Die Organisatoren waren allerdings sehr irritiert über mein Layout.

Chavela Zink absolvierte bei Ringier eine Lehre als Fotografin. Sie arbeitet jetzt bei Alpha245 AG, Zürich und ist freischaffende Konzert- und Eventfotografin.

Weitere Fotos: www.zinkfoto.tumblr.com

Toter Baum.



Wurmstichiges Holz.



Bostitch an Plakatwand.





Paul Hösli, Zürich; Bernard Landolt, Worb; Bernhard Winder, Amriswil (alle drei neu); Regina Widmer, Sekretariat (gehört nicht zum Vorstand); Präsident Werner Widmer, Erlenbach und Ellen Kuchinka, Basel. Bild: Graziano Orsi

Strahlende Gesichter bei MUS: drei neue Vorstandsmitglieder!

An der Generalversammlung durfte sich MUS-Präsident Werner Widmer für einmal freuen – sein (fast schon dramatischer) Aufruf im «MUSfalter» hatte Erfolg. In Winterthur konnten erfreulicherweise drei Mitglieder neu in den Vorstand gewählt werden.

■ Graziano Orsi

Schön, dass es doch noch Mitglieder gibt, die bereit sind, sich zu engagieren. Ihnen – sie werden nachfolgend kurz vorgestellt – ist es zu verdanken, dass der MUS-Vorstand erstmals seit Jahren mehr als drei Mitglieder zählt.

Paul Hösli, Zürich

Gebürtiger Glarner. Jetzt Stadtzürcher. «Mit 66 Jahren beginnt doch das Leben», sagt das neue Vorstandsmitglied. Er ist pensioniert und will seine Zeit sinnvoll für MUS einsetzen, wenn die anderen am «Schuften und Schwitzen» sind. Seine Berufskarriere begann mit einer Lehre als Schriftsetzer. In verschiedenen Firmen war er auch im Desktop-Publishing-Bereich tätig. Kurz vor der Pensionierung arbeitete er mit grossem Vergnügen im Staatsarchiv des Kantons Zürich. Sein erster Mac war ein Ili. Zu Hause stehen nun diverse ultraschnelle Macs. Und bei den iPads hat er die ganze Familie (Generation 1 bis 4) kennengelernt und eingesetzt. Paul Hösli, der 1987 in Los Angeles Windows 1.0e und das

Satzprogramm PageMaker 3.0 kaufte, ist auch ausserhalb der Computerwelt kreativ tätig. Er ist Gründungspräsident des Ju-Jitsu- und Judoclubs des Kantons Glarus. Und zum Schluss noch etwas Biologisches: Entgegen allen Fachbetuerungen brachte er in seinen Bubenjahren einen Apfelbaum der Sorte «Golden Delicious» aus Kernen von Israel zum Wachsen. Damit wäre auch wieder den Bogen zu Apple geschlagen...

Bernard Landolt, Worb

Wohnhaft in Worb, Kanton Bern. 57 Jahre. Der Informatiker ist zurzeit an der ETH Zürich in Basel als Mac-System-Administrator für rund 250 Macs zuständig. Bernard Landolt erwähnte bei seiner Präsentation, dass er zuvor als Teamleiter bei der ETH in Zürich tätig war und 1200 Windows-Maschinen betreute. Somit steht fest, dass Bernard Landolt die Aktivität liebt. «Für MUS will ich mich ebenfalls engagieren und, wenn immer möglich, im technischen Bereich tätig sein», sagt Landolt, der vor vielen Jahren begann, mit einem Mac Plus zu arbeiten und in seinem Berufsleben acht Jahre lang selbständig war. Er besitzt ein Mac-Book Pro. Das heisst aber nicht, dass er sich darauf beschränkt, ins Retina-Display zu schauen. Bernard Landolt ist ein begeisterter Windsurfer, Mountainbiker, Rennvelofahrer, Inlineskater und Taucher. Und das braucht es doch für die

Vorstandsarbeit: Er weiss, woher der Wind weht, fährt geschickt über Stock und Stein, schätzt die Souplesse, liebt die rhythmischen Bewegungen und geniesst das Eintauchen in neue Welten.

Bernhard Winder, Amriswil

Stadtberner. Aber seit 37 Jahren im Oberthurgau wohnhaft, genauer in Amriswil. Früher Lehrer, jetzt Schulleiter. Der 63-Jährige ist seit 1991 Mitglied von MUS. Er schätzt die Infoline und er will sich im MUS-Vorstand für die Mitgliederbetreuung einsetzen und in diesem Zusammenhang den Kontakt zu den LocalTalk-Leiterinnen und -leitern pflegen. Der erste Kontakt mit der Apple-Welt begann für ihn 1983 mit einem Apple IIc – eine grafische Oberfläche existierte damals auch bei Apple noch nicht. «Als Junglehrer hatte ich damals das Gefühl, dass Computer auch das Schulwesen verändern könnten», erklärt Bernhard Winder schmunzelnd. 1987 nahm er im Kanton Thurgau Einsitz in die Informatikkommission, die er von 1996 bis 2001 als Präsident leitete. Obwohl sich Bernhard Winder intensiv mit der Informatik auseinandersetzt, nimmt sich der ehemalige Berner die Zeit, Gitarre zu spielen. Er spielt und singt alles über Mani Matter und die Berner Troubadours, zum Beispiel auch: «Mir hei e Verein, i ghöre derzue, und d'Lüt säge: Lue, dä ghört o derzue»...

Wissenswertes über das Angebot der Macintosh Users Switzerland

Die Mitgliedschaft bei den Macintosh Users Switzerland (MUS) bietet dank der vielfältigen Dienstleistungen für nur 110 Franken viele Vorteile. Dazu gehören:

Zeitschrift und Newsletter

Der *MUSfalter* ist die Zeitschrift der Macintosh Users Switzerland. Sie erscheint alle zwei Monate und wird kostenlos an ihre Adresse geschickt. Als Ergänzung dazu erscheint jeden Monat der elektronische *MUSletter* als pdf-Dokument.

Vorträge an LocalTalks

In Basel, Bern, Luzern und Zürich finden lokale Treffen statt, die «LocalTalks». Neben den Referaten über ein aktuelles Thema oder Produkte-Präsentationen, besteht bei diesen kostenlosen Veranstaltungen die Möglichkeit, persönliche Erfahrungen oder allfällige Probleme mit anderen Mitgliedern persönlich zu besprechen. Oder man unterhält sich im Kreis von Gleichgesinnten einfach über die Welt des Macintosh.

Kostenlose Helpline

Probleme mit dem Mac? Auch das soll es gelegentlich geben. Alle MUS-Mitglieder können während der Sekretariats-Öffnungszeiten über die Telefonnummer 0848 686 686 kostenlos ihre Fragen rund um Apple und den Macintosh stellen!

Special Interest Groups (SIGs)

Unter den MUS-Mitgliedern haben sich Gruppen gebildet, die an speziellen Wissensgebieten interessiert sind: z. B. File-Maker, Musik, Web-Publishing, Games usw. Sie tauschen sich über Mailinglisten aus und organisieren von Zeit zu Zeit überregionale Treffen.

Ausserdem erhält jedes Mitglied der Macintosh Users Switzerland kostenlos eine E-Mail-Adresse: name@mus.ch

Von den Vorteilen profitieren

Die Mitgliedschaft bei den Macintosh Users Switzerland ist die einzige Voraussetzung, um von allen Dienstleistungen zu profitieren! Füllen Sie den untenstehenden Anmeldetalon aus und senden sie ihn ans Sekretariat (siehe Kästchen links). Dort gibt es auch weitere Informationen, falls sie sich für eine Familien- oder Firmenmitgliedschaft interessieren. Alternativ kann man sich auch auf der Homepage www.mus.ch anmelden.

MUS-Falter, die Zeitschrift der Macintosh Users Switzerland – Impressum

Herausgeber

Macintosh Users Switzerland (MUS), 8703 Erlenbach

Auflage, Erscheinungsart

1500 Exemplare, 6 x jährlich (Mitte Januar, März, Mai, Juli, September, November)

Redaktion

Kurt Riedberger, pbr Pressebüro Riedberger, Buchserstrasse 45, 8157 Dielsdorf, Telefon 044 885 46 56, falter@mus.ch

MitarbeiterInnen: Marcel Büchi, Marit Harmelink, Michel Huber BR SFJ, Matthias Kälin, Ellen Kuchinka, Graziano Orsi, Eric Soder, PJ. Wassermann, Sean Wassermann, Werner Widmer

Produktion

Layout und Satz: Kurt Riedberger; Druck: Advanced Buying, 8902 Urdorf

Online-Redaktion für News auf www.mus.ch

Graziano Orsi, graziano.orsi@mus.ch

Sekretariat

Macintosh Users Switzerland (MUS), 8703 Erlenbach, Telefon 0848 686 686, sekretariat@mus.ch, www.mus.ch

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr

Das MUS-Dienstleistungsangebot überzeugt mich, ich will Mitglied werden.

Jahresbeitrag Fr. 110.– (SchülerInnen/StudentInnen mit Ausweis, Fr. 40.–)

Name: _____ Vorname: _____

Strasse, Plz/Ort: _____

E-Mail: _____

Ich wurde geworben von: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

MUS-Treffpunkte

Basel (jeden Monat)

Infos: www.mus.ch/lt-basel

Kontakt: Ellen Kuchinka
ekuchinka@yahoo.com

Bern (alle zwei Monate)

Infos: www.mus.ch/lt-bern

Kontakt: Christian Zuppinger
czuppinger@bluewin.ch

Luzern (unregelmässig)

Infos: www.mus.ch/lt-luzern

Kontakt: www.reichmuth-informatik.ch

Zürich (jeden Monat)

Infos: www.localtalk.ch

Kontakt: Marit Harmelink
marit.harmelink@mus.ch

MUS-Generalversammlung 2013 in Winterthur

Protokoll der Generalversammlung vom 16. März 2013

Ort: Restaurant «zur Sonne», Winterthur

Dauer: 14.15 bis 16.30 Uhr

Anwesend: 31 stimmberechtigte Mitglieder, gemäss Präsenzliste

Entschuldigt: René Sloot (Vorstand) und 14 Mitglieder

Vorsitz (ab Traktandum 2/3): Heinz Birchler

Protokoll: Kurt Riedberger

1. Begrüssung, Mitteilungen

Präsident Werner Widmer begrüsst die Anwesenden und dankt allen für das Interesse, das sie durch die Teilnahme an der Generalversammlung dem Verein gegenüber bekunden.

2. Konstituierung der GV

Als Stimmenzähler stellen sich Innana Borsos-Vogel und Bernard Landolt zur Verfügung, die oppositionslos als gewählt erklärt werden. Als Tagespräsident wird, wie schon in früheren Jahren, der Anwalt Heinz Birchler eingesetzt, der die Leitung der Versammlung sofort übernimmt. Er teilt mit, dass bei den Abstimmungen und Wahlen das einfache Mehr genügt und dass die GV statutengemäss einberufen wurde und somit beschlussfähig ist. Die Traktandenliste wurde mit der Einladung verschickt sowie im *MUSfalter* und im *MUSletter* publiziert. Da keine Einwendungen gemacht werden, ist sie so genehmigt.

3. Protokoll der GV 2012

Das Protokoll wurde im *MUSfalter* (Mai/Juni 2012) veröffentlicht. In der Einladung war auch ein Link angegeben, wo es als PDF-Dokument angesehen werden kann. Schriftlich sind keine Bemerkungen eingegangen, und auch an der Versammlung gibt es dazu keine Äusserungen. Das Protokoll ist damit genehmigt, und Werner Widmer dankt dem Protokollführer Thomas Kaegi.

4. Jahresberichte

Nachdem auch an der letzten GV kein neues Mitglied in den Vorstand gewählt werden konnte, habe sich an der prekären Situation nichts geändert. Dazu kommt, dass René Sloot aus gesundheitlichen Gründen nur sehr reduziert mitarbeiten konnte und sich deshalb zum Rücktritt entschloss. Präsident Werner Widmer bringt zum Ausdruck, dass diesmal aus gesetzlichen Gründen mindestens ein neues Vorstandsmitglied gewählt werden müsse, wenn der Verein nicht einen – von den Behörden bestimmten – rechtlichen Beistand in Kauf nehmen will.

MUSfalter und *MUSletter* (Kurt Riedberger)

Sowohl der elektronische Newsletter als auch die gedruckte Mitgliederzeitschrift erschienen regelmässig, und es gab in diesem Zusammenhang keinerlei Probleme. Die Kosten sind im Griff, obwohl auch letztes Jahr keine zusätzlichen Anzeigen generiert werden konnten.

LocalTalk (René Sloot)

Wegen der Gesundheitsprobleme von René Sloot hatten das Sekretariat und der restliche Vorstand auch dieses Jahr

die entsprechenden Aufgaben zu erledigen. Der LT Zürich hat, alternierend zum eigentlichen LocalTalk, einen Stammstisch eingeführt, der bisher gut angenommen ist. Der letztes Jahr angeregte Austausch von Referenten (gleiche Referenten und Themen an verschiedenen LTs) konnte teilweise umgesetzt werden.

Helpline (Werner Widmer)

Die Helpline wird nach wie vor von Marcel Büchi, Beat Käser und Werner Widmer betreut. Die Anrufe werden während der Bürozeiten vom Sekretariat entgegengenommen und dann an einen der drei Betreuer weitergeleitet. Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Helpline nicht mehr so intensiv benützt wird wie in früheren Jahren.

Infoline (Werner Widmer)

Die Mailingliste umfasst weiterhin 199 Mitglieder und wird nur noch wenig benützt. Die Infoline und die SIGs werden deshalb ins Forum integriert.

Veranstaltungen (Werner Widmer)

Aufgrund des Personalnotstands fand im Berichtsjahr keine Mitgliederveranstaltung statt.



Der Vorstandstisch mit Ellen Kuchinka, Präsident Werner Widmer und dem seit einigen Jahren an der GV eingesetzten Tagespräsidenten Heinz Birchler.

Internetauftritt (Ellen Kuchinka)

Was lange währt wird endlich gut. Die von der Firma Krokus in Griechenland komplett neu aufgebaute MUS-Website präsentiert sich frisch und übersichtlich. Ausserdem konnte die Homepage in die sozialen Netzwerke (Facebook, Twitter) eingebunden werden.

Forum (Ellen Kuchinka)

Trotz der Integration von Infoline und SIGs wird auch das Forum eher schwach genutzt. Diese Angebote finden offensichtlich kein grosses Interesse mehr.

MUSEum (Michel Huber)

Für das Museum gibt es noch keine nachhaltige Lösung, es wird nach wie vor versucht, eine solche zu finden. Das Museum finanziell selbsttragend zu machen, erscheint in der heutigen Situation unrealistisch. Andererseits macht es keinen Sinn, die wirklich guten (und finanziell interessanten) Objekte zu verkaufen um Platz für «Ladenhüter» zu schaffen.

Werbung (Werner Widmer)

Auch hier konnten wegen des Personal-mangels keine Aktivitäten entwickelt werden. Dank der neu gestalteten Website ist es denkbar, neue Bannerwerbung zu generieren. Graziano Orsi will sich darum kümmern und ein paar Anfragen an mögliche Kunden lancieren.

Sekretariat (Regina Widmer)

Regina besorgt das Sekretariat seit 17 Jahren. Sie organisiert, führt Protokoll, nimmt Helpline-Anrufe entgegen, erledigt die ganze Administration und führt (mit Unterstützung durch Christian Buser – Danke!) die Buchhaltung. Abschliessend dankt Werner Widmer allen Helfern, den LT-Leuten, dem Vorstand und dem Redaktor für die geleistete Arbeit. Ein spezieller Dank geht an den Sponsor eines Farblasers sowie an Regina Widmer – sie konnte ausnahmsweise an der GV nicht teilnehmen – für die Führung des Sekretariats und die Organisation der GV und des Rahmenprogramms.

5. Finanzbericht

Werner Widmer präsentiert die Zahlen der Rechnung, die positiver abschliesst als erwartet. Dank Mehreinnahmen und Minderausgaben kann anstelle des budgetierten Verlustes erfreulicherweise ein Gewinn ausgewiesen werden.

6. Revisionsbericht

Eva Schlesinger und Ronald Schmid haben die Jahresrechnung detailliert geprüft und stellen den Antrag, diese unter Verdankung der geleisteten Arbeit zu genehmigen.

7. Entlastung des Vorstandes

Die Rechnung wird von den GV-TeilnehmerInnen mit Akklamation genehmigt und dem Vorstand Decharge erteilt.

8. Wahl des Vorstandes und der Revisoren

Werner Widmer und Ellen Kuchinka stellen sich für eine Wiederwahl zur Verfügung, während für René Sloom ein Ersatz gewählt werden muss.

Der Aufruf von Werner Widmer im Falter hatte Erfolg – im Vorfeld der GV haben sich gleich drei Mitglieder für eine Kandidatur zur Verfügung gestellt: Paul Hösli, Zürich, Bernard Landolt, Worb und Bernhard Windler, Amriswil. Nach einer kurzen Vorstellung der drei Kandidaten kann abgestimmt werden. Die Wahl aller bisherigen und neuen Vorstandsmitglieder erfolgt einstimmig und mit grossem Beifall. Damit umfasst der Vorstand erstmals seit Jahren wieder fünf Mitglieder. Als Revisor und Revisorin werden die bisherigen Ronald Schmid und Eva Schlesinger, die sich erneut zur Verfügung stellen, ebenfalls einstimmig im Amt bestätigt.

Danach werden die Verhandlungen für eine kurze Pause unterbrochen.

9. Anträge der Mitglieder

Werner Furrer hat zwei Anträge eingereicht. Er betont, dass er damit keine Statutenänderung anstrebt, sondern lediglich eine Diskussion wünscht.

Im ersten Antrag fordert er eine Kooperation mit von Apple unabhängigen Händlern und Dienstleistern sowie mit Informatikstudenten.

Im zweiten Antrag regt Werner Furrer an, auch Kenner der «Parallelwelten» (Linux, Windows) für die Mitarbeit bei MUS willkommen zu heissen. Von dieser Seite angebotene Produkte und Dienstleistungen sollen den Mitgliedern objektiv und ohne Vorurteile vermittelt werden.

In der anschliessenden Diskussion weist Werner Widmer darauf hin, dass der erste Antrag offene Türen einrenne, da solche Bemühungen bereits eingeleitet wurden. Betreffend den zweiten Antrag äussert Ronald Schmid Bedenken, dass

die MUS-Mitglieder mit einer Öffnung zu Linux und Windows überfordert werden, weil das Themengebiet dadurch zu gross werde. Michel Huber weist andererseits darauf hin, dass es heutzutage viele Schnittstellen gebe und dass ich das Ganze immer mehr vermische. Auf eine konsultative Abstimmung wurde in der Folge verzichtet.

10. Tätigkeitsprogramm und Ziele 2013/2014

- Internetauftritt fertigstellen
- «Wer bietet was» für MUS-Mitglieder. Hier können Mitglieder ihre Dienste anbieten.
- MUS-Foren beleben oder schliessen.
- Zusammenarbeit mit Seniorweb wieder aufnehmen
- Händlerinitiative
- Händler sollen Falter auflegen
- Liste mit «inoffiziellen» Apple-Händlern und Supportern ins Web
- Ausflug oder Exkursion planen

11. Jahresbudget und Festsetzung des Mitgliederbeitrags 2014

Werner Widmer erläutert das Budget, das aufgrund der rückläufigen Mitgliederbeiträge mit einem kleinen Verlust rechnet. Das Budget wird einstimmig angenommen.

Bei den Mitgliederbeiträgen für 2014 beantragt der Vorstand, die bisherigen Beiträge unverändert zu lassen, was einstimmig gutgeheissen wird:

Normal Fr. 110.—, Studenten Fr. 40.—, Familien Fr. 170.—, Firmen Fr. 110.— pro Person mit Staffelpreis von 20 bis 50 Prozent, je nach Anzahl Mitarbeitender.

12. Varia

Ronald Schmid dankt Präsident Werner Widmer – dem MUS-Urgestein – für seinen unermüdlichen Einsatz für die Macintosh Users Switzerland und überreicht ihm ein kleines Geschenk.

Rahmenprogramm

Das Rahmenprogramm fand auch dieses Jahr vor der GV statt. Die Stadtführerin Susanna Engeler geleitete rund 30 TeilnehmerInnen durch die abwechslungsreiche Industriegeschichte Winterthurs. Zum gemeinsamen Mittagessen trafen sich danach alle im Restaurant «zur Sonne», wo anschliessend auch die GV durchgeführt wurde.

Kurt Riedberger, April 2013

Das GV-Rahmenprogramm war eine Zeitreise mit Anekdoten

Das Rahmenprogramm fand auch dieses Jahr vor der eigentlichen MUS-Generalversammlung statt. Es bot den TeilnehmerInnen eine zweistündige Zeitreise durch die Industriegeschichte Winterthurs.

■ Graziano Orsi

Winterthur – der Volksmund nennt die sechstgrösste Stadt der Schweiz «Winti» und zur Römerzeit sprach man von «Vitudurum». Noch viel mehr über die Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks erfuhren die TeilnehmerInnen am Rahmenprogramm der MUS-GV. Rund 30 Personen erlebten eine informative Zeitreise durch die Industriegeschichte der Stadt Winterthur.

Sehenswerte Uhrensammlung

Susanna Engeler führte die Interessierten zu Beginn ins Gewerbemuseum. Wer hätte gedacht, dass Winterthur bis ins 17. Jahrhundert eine führende Rolle in der Herstellung von Eisenuhren spielte? Die Uhrensammlung ist ein Prunkstück des Museums.

Im Verlaufe des Spaziergangs folgten zusätzliche Erläuterungen zu diversen Themen. Dazu gehörten Textilindustrie, Lismergesellschaft, das Kleingewerbe im

Mittelalter, Seilereien, ältestes Gewerbe, historische Bauten, berühmte Lehrer sowie die Seife- und Parfumbabrikation.

Nicht jeder, der Blau macht, ist auch ein Schlitzohr

Dazu gab es oft unterhaltsame Angaben. Die Redewendung «Blau machen» ist laut Susanna Engeler aus der Praxis des Färberwesens entstanden. In einer Phase des Färbevorgangs mussten die Arbeiter die Stoffe an der Luft trocknen lassen. Während dieser Zeit machten sie – da sie nichts zu tun hatten – frei und warteten, bis die Stoffe sich verfärbten, nämlich blau. Demzufolge machten sie Blau durch Nichtstun. Diese Erklärungsweise wird zwar von Wikipedia nicht vertreten, aber sie klingt zu gut, um sie nicht weiter zu erzählen.

Ebenfalls überzeugend ist die Erklärung für den Ausdruck «Schlitzohr». Früher trugen die Handwerker als Zeichen ihrer Zunftzugehörigkeit einen goldenen Ohrring. Wenn dann jemand «sündigte» und beispielsweise zu leichte Brötchen buk, riss man ihm den Ring aus dem Ohr und machte den durchtriebenen Menschen zum Schlitzohr. Apropos Brötchen: Heute existieren in Winterthur noch vier Bäckereien, zwei Metzgereien und zwei Schuhmacher in der Altstadt.



Susanna Engeler war eine kompetente und sympathische Reiseleiterin.

Vor rund 100 Jahren sah es noch ganz anders aus. Der Kampf ums Überleben hörte nie auf. Das weiss auch die Seilerei Kislig, die seit 1878 existiert und in Winterthur noch immer Seile herstellt. Sie ist die letzte Seilerei des Kantons Zürich.

Eine Führung mit Anfassen

Susanna Engeler beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Vermittlung von Wissen, sondern reichte beispielsweise auch fluoreszierende Seile und Baumwolle zum Anfassen weiter. Und dank Zeichnungen von Webstühlen, oder vom Frauenhaus im Graben, waren die Ausführungen noch anschaulicher und einprägsamer. Es gäbe über frühere Zeiten noch viel zu berichten. Zum Beispiel über den berühmten Albert Einstein, der als Aushilfslehrer am Technikum in Winterthur unterrichtete. Spannend waren auch die Ausführungen über andere berühmte Winterthurer Industrielle, die Konzerne wie Rieter oder Sulzer aufbauten. Dass Fabriken auch ihre Torenschliessen mussten, gehört ebenfalls zur Industriegeschichte. Susanna Engeler erwähnte in diesem Zusammenhang die wechselvolle Geschichte der Seifen- und Parfumbabrik Aspasia. Kurz gesagt: die lebendige Zeitreise durch die Industriegeschichte der Stadt Winterthur war dank der kompetenten Führung sehr lehrreich und informativ.



Die Uhrensammlung ist ein Prunkstück des Gewerbemuseums Winterthur.



Infos zur MUS-Exkursion ins Berner Oberland: Lötschberg-Basistunnel und Tropenhaus Frutigen

Datum

Sonntag, 22. September 2013

Treffpunkt

9.30 Uhr in der Unterführung des
Bahnhofs Frutigen.

Individuelle An- und Rückreise

Mit der Bahn

Winterthur	ab	06.58 Uhr
Basel	ab	07.31 Uhr
Zürich	ab	07.32 Uhr
Bern	ab	08.39 Uhr
Frutigen	an	09.24 Uhr

Mit dem Auto

Parkplätze gibt es beim Bahnhof
Frutigen (gebührenpflichtig) oder/und
beim Tropenhaus (offenbar kostenlos).

Rückreise

Die Exkursion endet offiziell nach der
Führung im Tropenhaus. Abfahrt der
Züge in Frutigen: 16.30 oder 17.30 Uhr.

Programm

09.30 – 12.15 Uhr

Führung im Lötschberg-Basistunnel

12.30 – 14.00 Uhr

Mittagessen im Tropenhaus

14.15 – 15.45 Uhr

Führung im Tropenhaus mit Energie-
park, Störzucht und Tropenpflanzen;
anschliessend ist die individuelle
Besichtigung der Anlagen möglich.

Kosten

MUS-Mitglieder Fr. 40.-- pro Person

Nichtmitglieder Fr. 60.-- pro Person

Im Preis inbegriffen ist die Führung im
Lötschberg-Basistunnel sowie Eintritt
und Führung im Tropenhaus Frutigen.

Anmeldung

Bis spätestens Montag, 9. September an
0848 686 686 oder sekretariat@mus.ch

Mittagessen im Tropenhaus

Menü 1 (Fleisch) für Fr. 26.50

Tagessalat, saisonales Fleischgericht mit
Beilagen und frischem Gemüse

Menü 2 (Vegi) für Fr. 29.--

Tagessalat, Bio-Ravioli aus dem Ober-
wallis, gefüllt mit Bergkäse, Rahmsauce

Menü 3 (Fisch) für Fr. 35.--

Tagessalat, im Bierteig gebackenes
Störfilet, Tartarsauce, Kartoffelwedges

Dessert nach Wahl; Essen und Getränke
sind im Restaurant separat zu bezahlen.

Wichtige Hinweise

- Die Teilnehmerzahl für die Führung ist
auf 28 Personen beschränkt.
- Jene, die sich rechtzeitig angemeldet
haben, erhalten per E-Mail eine
Rechnung mit den Kontoangaben.
- Bei der Anmeldung bitte Alter und das
gewünschte Menü angeben.